moritz.magazin

No. 149 | Januar 2021

ANGESÄGT | 14
Grüne Ideale

ANGESTRAHLT | 24
Atomkraft nein danke?

ANGESPIELT | 40
Besser als Fußball?

ANGEBISSEN | 46
Zwei Löwen trumpfen auf

VOM CLUB ZUR CLUB

KULT KULTUR

MORITZ MEDIEN
Unleash the news!

Unsere Vielfalt für Deinen Erfolg!
Moritz Medien

Writing our future together
United Moritz

Moritz Medien
Anything goes!

MORITZ FELLOWS
FEEL AT HOME

Energie. Und neue Ideen.
mm

DO YOU MORITZ!

DESPITE THE CONSTANT NEGATIVE PRESS
covfefe
EIN PRÄSIDENT in Muttersprache ...

Medien in ihrer schönsten Form
MORITZ.

GWOOD RUNS ON MORITZ
MORITZ' MEDIEN

just imagine ...
MORITZ

Klicken. Wählen. Freuen.
moritz

moritz.medien
Life's more fun when you live in the moment

webmoritz.

REDAKTIONSSITZUNG
DONNERSTAG | 19.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

WEBMORITZ.DE
/webmoritz.de
@ webmoritz
web@moritz-medien.de

moritz.magazin

REDAKTIONSSITZUNG
MONTAG | 19.30 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZ-MAGAZIN.DE
/moritz.magazin
@moritzMagazin
magazin@moritz-medien.de

moritz.tv

REDAKTIONSSITZUNG
MITTWOCH | 20.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZTV.DE
/moritztvgreifswald
@ moritztv
tv@moritz-medien.de

Die Redaktionssitzungen finden aufgrund von Kontaktbeschränkungen eventuell online statt. Schreibe uns bei Interesse am besten einfach per Mail. Wir freuen uns auf dich!

Damals

Text: Anna Munsky

Da ist er, der kleine Bahnhof mit zwei Gleisen. Ich fahre weg. Endlich raus hier. Raus aus dem alltäglichen Trott. Raus der grauen Kälte. Raus aus der Kleinstadt. Raus aus Greifswald. Es geht nach Hause, endlich. Früher war es der Umstände wegen nicht möglich, aber jetzt muss es sein, schließlich ist Weihnachten.

Im Zug sitzend denke ich über all das nach, was sich in den letzten Monaten verändert hat, all das was nicht mehr so ist wie es war. Und wie die Gedanken an mir vorbeiziehen, zieht die langsame Regionalbahn an den graubraunen Feldern Vorpommerns vorbei. Ich fahre zurück, zurück in die Vergangenheit, an den Ort an dem sich nichts geändert hat und an dem alles so ist wie es war.

Letztlich ist es doch nicht ganz so. Denn in der Großstadt sieht man eher Füchse und Hasen, die Busse sind pünktlich und leer; es ist kälter, windiger als damals. Vor allem ist es grau - der Flair fehlt. Früher konnte man von der Straßenbahn aus die Skater im Skatepark und Schnäppchenjäger auf dem Flohmarkt beobachten – Jetzt sind es Menschen, die warten; warten darauf, dass sie einkaufen können. Warten darauf, dass die Sonnenstrahlen wieder ihre Wohnungen durchfluten, auf ihre Testergebnisse. Und allesamt warten auf Damals.

Mein Zuhause, auf das ich gewartet hatte, ist nicht mehr wie damals. Möbel sind verschoben, es wurde gestrichen und meine Haustiere erkennen mich kaum wieder. In der Erinnerung bleibt die Heimat immer gleich und nichts ändert sich. Es scheint, als ob alles nur darauf warten würde, dass man wiederkäme. Doch so ist es nicht, denn der Ort, den man einst Zuhause nannte, verändert sich; ebenso wie man sich selbst. Wie sich der Charme der Großstadt und sich der Lauf der Dinge ändert. Hoffentlich wandelt sich auch im nächsten Jahr einiges!

2021. Zwei Wochen später warte ich wieder, dieses Mal voller Vorfreude auf die verspätete Bahn in die Kleinstadt. Typisch! Ganz wie damals ... ⓜ

INHALT

12 DEPLATFORMING
Text: Jonas Meyerhof & Simon Buck
Umstrittenes Stummschalten

FORUM

Politik | Gesellschaft | Diskurs | Kritik

6 TRUMPISMUS
Leo Walther | *OPENER*

8 WER AUSTEILT DARD AUCH EINSTECKEN KÖNNEN
Berit Rasche

10 COVIDSPIRACY
Simon Buck

12 DEPLATFORMING
Jonas Meyerhof & Simon Buck | *KOMMENTAR*

14 WALD ODER ASPHALT
Caroline Börsch-Supan

15 GO FOR NACHHALTIGKEIT
Nadine Frölich

17 KURZNACHRICHTEN NOV-DEZ | *TELEGREIF*
Jonas Meyerhof, Leo Walther, Laura Schirrmeister

GREIFSWELT

Stadt | Land | Umwelt | Meer

30 EIN FUNKE HOFFNUNG
Nadine Frölich | *OPENER*

32 VERKEHRSPLANUNG AUF ZWEI RÄDERN
Laura Schirrmeister

34 RADTOUR NACH ELDENA
Nils Schneider | *FOTOSTRECKE*

36 ES GIBT NUR EINEN ABSCHIED
Lena Elsa Droese

38 LOCKDOWN IM WINTER
Nadine Frölich

40 SKURRILE SPORTARTEN
Clemens Düsterhöft, Madlen Buck,
Leo Walther & Jonas Meyerhof

34 RADTOUR NACH ELDENA
Text: Nils Schneider
Vom Gegenwinde verweht

20 ORTE DES GLAUBENS
Text: Leo Walther & Simon Buck
Studentische Seelsorge in Greifswald

UNI.VERSUM

Uni | Studium | Forschung | Lehre

18 WAS HABEN DIE KÜHE JE FÜR UNS GETAN?
Clemens Düsterhöft | *OPENER*

20 ORTE DES GLAUBENS
Ole Brauns & Juliane Künzel

22 DER WEG IN DIE ZU-BROT
Clemens Düsterhöft

24 STRAHLENDES COMEBACK?
Nils Schneider

26 KENNST DU SCHON...?
Nadine Frölich, Berit Rasche, Anna Munsky

28 WIE WOHNEN WIR EIGENTLICH?
Clemens Düsterhöft | *FOTOSTRECKE*

29 DISPUTATION
Sun Young-Eun | *UNI DOKU*

KALEIDOSKOP

Kunst | Musik | Literatur | Kultur

42 OHNE VORSÄTZE INS NEUE JAHR
Madlen Buck | *OPENER*

44 VOM CLUB-KULT ZUR CLUB-KULTUR
Madlen Buck

46 DER GEIST UND DIE DUNKELHEIT
Clemens Düsterhöft | *KOMMENATAR*

48 WURM IN TURM
Alessa von Au | *GEDICHT*

49 PÄCKCHEN TRAGEN & LASTER FAHREN
Charlene Krüger | *FREIER TEXT*

50 DIY - BADEBOMBEN
Madlen Buck

51 ZIMTSCHNECKEN | *REZEPTECKE*
Nils Schneider

52 REZENSIONEN
Laura Schirrmeister, Clemens Düsterhöft,
Leo Walther, Nils Schneider

50 DIY - BADEBOMBEN
Text: Madlen Buck
Bunter baden

58 2020 EIN UNVERGESSLICHES JAHR
Text: Leo Walther
Komprimiertes Chaos

REDAKTIONELLES

Kolumne | Rätsel | Interview | Satire-Comic

03 DAMALS
Anna Munsky
VORWORT

04 INHALTS-VERZEICHNIS

54 RÄTSEL
MORITZEL

56 HGW&CBD
Charlene Krüger
& Madlen Buck
M.TRIFFT

57 TRANSFORMATOR MUNDI (2020)
Kai-Uwe Makowski
TAPIR

58 2020 EIN UNVER-GESSLICHES JAHR
Leo Walther
KOLUMNE

58 IMPRESSUM

moritz.REDAKTION

Redaktionssitzung:
jeden Montag um 19.30 Uhr

TRUMPISMUS

Text: Leo Walther | Foto: Darean Halstead

Nun ist es also schon vorbei. Trump ist abgewählt. Der Fakt, dass viele, mich eingeschlossen, dachten, dass Trump ein weiteres Mal gewinnen wird, spricht Bände über das vergiftete politische Klima der USA, welches seine Anfänge schon beim Skandal um Monica Lewinsky nahm, aber erst mit der Wahl Obamas zum Präsidenten eskalierte.

Mit dem Start von Fox News in den 90ern und der zunehmenden Popularität von konservativen Radiohosts entwickelte sich eine schlagkräftige konservative Polemik, welche vor allem das Amerika der Fly-Over-Staaten ansprach. Gleichzeitig begann ein langjähriges Unterfangen der Republikanischen Partei, das Wahlsystem auszuhöhlen. Gerrymandering und Voter-Roll-Purging, sowie das Festhalten am veralteten und unfairen System der Wahlmänner es erlaubten den Republikanern weiterhin Wahlen zu gewinnen, obwohl ihre Basis immer weiter schrumpfte. In den letzten 20 Jahren gewannen die Republikaner nur einmal, nämlich 2004 die Popular Vote.

Die scharfe Teilung zwischen Demokraten und Republikanern, nicht nur inhaltlich, sondern auch geo- und demographisch, lässt Echokammern entstehen und ist einer der zentralen Gründe, warum Trump die Republikaner übernehmen konnte und die gespaltene Basis vereinte. Er war in dieser Blase der Lauteste, der Extremste. Dafür musste er nicht mal jeden Republikaner überzeugen. Es entwickelte sich ein Klima des Gruppenzwangs. Trumps politische Vorreitergruppe, die Tea-Party-Bewegung, bildete während der Amtszeit Obamas den Nährboden und schon bald kamen auch langjährige Republikaner wie Mitch McConnell dazu, aus Angst vor ihrer Abwahl. Trump hatte aus Republikanern Trumpianer gemacht.

WER AUSTEILT DARF AUCH EINSTECKEN KÖNNEN

Text: Berit Rasche | Foto: Ibrahem Qasim

Anschläge, Überschwemmungen, Heuschreckenplage, Instabilität der Währung, sinkende Einkommen, steigende Preise, Krankheiten, zerstörte Infrastruktur und eine aussichtslose politische Lage. Im Jemen herrscht die schlimmste humanitäre Krise der Welt. Deutschland stellt Hilfsgelder bereit – aber macht im Gegenzug Umsätze in Milliardenhöhe durch Waffenlieferungen an die Kriegsparteien.

Aktuellen Meldungen zufolge steht der Jemen kurz vor einer Hungersnot. Diese höchste und prekärste Stufe auf der Skala der Ernährungssicherheit wird laut *Unicef* dann erreicht, wenn es mindestens jedem fünften Haushalt nahezu vollständig an lebenswichtigen Versorgungsgütern wie Wasser und Nahrung fehlt. Außerdem wird von einer Hungersnot gesprochen, wenn mindestens 30 Prozent der Kinder unter fünf Jahren an akuter Mangelernährung leiden und zwei von 100.000 Einwohnern täglich durch Nahrungsmangel sterben.

LANGJÄHRIGER BÜRGERKRIEG

Im Jemen, einer Republik im Süden der arabischen Halbinsel, herrscht seit über sechs Jahren Bürgerkrieg. Dieser hat bereits mehr als 112.000 Opfer gefordert, über 80 Prozent der Bevölkerung sind laut International Rescue Committee (IRC) hilfs- und schutzbedürftig.

Der Konflikt geht auf die Vereinigung von Nord- und Südjemen 1990 zurück. Im Norden herrscht seit spätestens 2014 ein bewaffneter Konflikt mit Rebellen einer shiitischen Volksgruppe, den Zaiditen. Das Nachbarland Saudi-Arabien steht seither an der Spitze einer Allianz sunnitisch geführter arabischer Staaten, um diesem shiitischen Aufbegehren – das vom Iran, dem politischen Rivalen der Saudis unterstützt wird – entgegenzuwirken. Die Koalition verfolgt offiziell das Ziel, die sogenannten Huthi-Rebellen zu stoppen und Präsident Abed Rabbo Mansur Hadi zu stärken.
Derweil formte sich 2007 im Süden eine sezessionistische Bewegung, sie fordert die Wiederabspaltung des ehemaligen Südjemen und wird von der Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) unterstützt.

DÜRFTIGE NOTHILFE

Über sechs Jahre Angriffe auf Schulen, Gesundheitseinrichtungen, Märkte, Straßen und andere öffentliche oder zivile Orte, haben laut IRC 14,3 Millionen Menschen im Jemen in akute Not gebracht. Hinzu kommen die Auswirkungen von Covid-19. Das durchschnittliche Einkommen der Jemenit*innen ist laut IRC seit Beginn der Pandemie um ein Drittel gesunken, bei steigenden Lebenshaltungskosten. Von 28 Millionen Menschen haben ungefähr 70 Prozent außerdem keinen ausreichenden Zugang zu medizinischen Einrichtungen. Trotz allem hatte die UN im letzten Juni so wenig Geld für Hilfseinsätze im Jemen zur Verfügung gestellt, wie noch nie zu diesem Zeitpunkt im Jahr. 30 der 41 wichtigsten Hilfsprogramme standen vor dem Aus, bei einer UN-Geberkonferenz konnte dennoch nur die Hälfte der benötigten finanziellen Mittel aufgebracht werden.

Als eines der Hauptgeberländer sicherte Deutschland 125 Millionen Euro an Hilfsgeldern für die Lebensmittel- sowie die Gesundheits- und Wasserversorgung im Jemen zu. Weitere 70 Millionen Euro wollte das Entwicklungsministerium beisteuern. »Die monetäre Hilfe der Bundesregierung im Jemen ist beschämend gering angesichts der Profite, die deutsche Waffenkonzerne bei ihren Geschäften mit den Kriegsparteien machen« befand der Greenpeace-Abrüstungsexperte Alexander Lurz gegenüber der ARD.

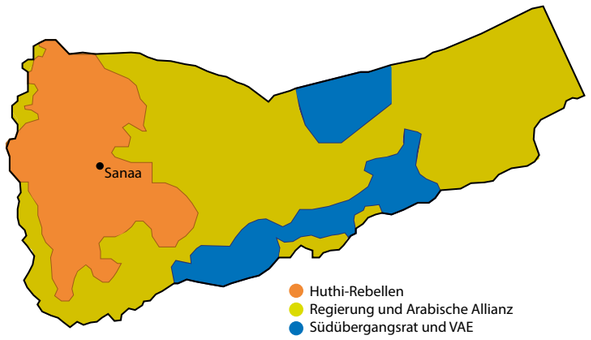
LIEFERSTOPP MIT SCHLUPFLÖCHERN

Union und SPD hatten sich 2018 im Koalitionsvertrag auf einen Rüstungsexportstopp für alle »unmittelbar« am Jemen-Krieg beteiligten Länder geeinigt, der bis Ende diesen Jahres verlängert wurde. Ägypten gehört zu der von Saudi Arabien geführten Allianz arabischer Staaten, die im Jemen gegen die Huthi-Rebellen kämpft. Und dennoch bleibt es eines der Hauptexportländer für Kriegswaffen aus Deutschland. Im letzten Jahr wurden Ausfuhren von Waffen und militärischer Ausrüstung im Wert von 752 Millionen Euro (Stand 17.12.) erlaubt.»Indem die Bundesregierung Ägypten zum Spitzenreiter bei den Empfängern von Kriegswaffen macht, gießt sie Öl in die Kriegerischen Konflikte im Jemen und in Libyen« kritisierte die Politikerin Sevim Dagdelen (DIE LINKE) im Oktober. Wenn auch Saudi-Arabien in erster Linie in die Kampfhandlungen verwickelt ist, so sei laut Redaktionsnetzwerk Deutschland die ägyptische Marine immerhin vor der Küste Jemens an der Sicherung der internationalen Schifffahrt beteiligt. Außerdem gebe es auch Berichte über den Einsatz ägyptischer Spezialkräfte im Land.

Für Saudi-Arabien wurden ab November 2018 zwar sämtliche (auch bereits genehmigte) Direktexporte unterbunden, Gemeinschaftsproduktionen mit europäischen Partnern sind von dieser Vereinbarung allerdings ausgenommen. Die Bundesregierung hat daher seit 2019 weiterhin zu Rüstungslieferungen nach Saudi-Arabien beigetragen. Laut Süddeutscher Zeitung durften in Deutschland produzierte Rüstungsgüter für 4,87 Millionen Euro aus Frankreich an die Saudis verkauft werden. Hinzu kommen Liefergenehmigungen für Kampfjet-Teile.

Im letzten Jahr hat Deutschland außerdem Waffenlieferungen im Gesamtwert von 51,3 Millionen Euro an die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) genehmigt. Amnesty International berichtet, dass deutsche Waffen in den Hände von VAE-unterstützten Milizen gelangen, denen Menschenrechtsverletzungen vorgeworfen werden.

Kontrollregionen der Hauptkriegsparteien*



*Nach Vorlage der Neuen Zürcher Zeitung, 31.12.20

Darüber hinaus wurden im letzten Jahr Geschäfte mit Kuwait (23,4 Mio. Euro), Jordanien (1,7 Mio. Euro) und Bahrein (1,5 Mio. Euro) abgewickelt, allesamt Mitglieder der von Saudi-Arabien geführten Allianz gegen die Huthi-Rebellen.

ALLES AUSLEGUNGSSACHE

Bricht die Bundesregierung mit dieser »Schlupfloch-Politik« ihre eigenen Grundsätze? Ja, findet Alexander Lurz: »Man kann nicht sonntags von einer werteorientierten Außenpolitik reden und wochentags Waffenlieferungen in den Jemen-Krieg beschließen. Das ist nichts anderes als Doppelmoral.« Allerdings »umfassen [Rüstungsexporte] nicht nur Waffen oder Panzer«, wie das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) in einer Pressemitteilung von 2017 schreibt. Auch Güter wie Schutzfahrzeuge und U-Boote zählen in die Statistik mit ein, kostspielige Einzellieferungen können die Einnahmewerte in die Höhe treiben.

Es bleibt dennoch dabei, dass der Exportstopp für Länder, die »unmittelbar« am Jemen-Konflikt beteiligt sind, bisher nur für Saudi-Arabien, den zeitweise mit Bodentruppen am Jemen-Krieg beteiligten Sudan und den Jemen selbst durchgesetzt wurde. An andere Länder, die in die Konflikte im Jemen und auch in Libyen verwickelt sind, wurden im vergangenen Jahr hingehen Liefergenehmigungen im Gesamtwert von über 1,1 Milliarden Euro erteilt.

»Unmittelbar« – Der Duden definiert das Wort als »nicht durch einen Dritten vermittelt; direkt« . Aber was ist schon »direkt«? ⓜ

COVIDSPIRACY

Text: Simon Buck | Bilder: Freepik

Verschwörungstheorien gibt es bereits seitdem die Menschheit existiert. Ihre Bedeutung, ihre Form und ihre Anhängerschaft unterschieden sich in der Geschichte jedoch häufig voneinander. Auch und gerade in Ausnahmesituationen können sie eine spezielle Bedeutung erlangen, das gilt auch für die aktuelle Coronapandemie. Doch woher stammen sie? Von wem werden sie vertreten und was bewirken sie?

Der Begriff »Verschwörungstheorie« ist an sich irreführend und spiegelt nicht genau das wider, was mit ihm zum Ausdruck gebracht werden soll. Eine Theorie ist falsifizierbar, also durch wissenschaftliche Methoden prüfbar. Dieses Merkmal fehlt bei Verschwörungstheorien. Ihre Vertreter*innen gehen davon aus, dass in Bezug auf einen möglichen Zustand eine unterschiedlich definierte Personengruppe einen geheimen Plan verfolgen und bewusst die Öffentlichkeit für dessen Umsetzung täuschen würde.

Ebendies macht Verschwörungstheorien schwer prüfbar; durch das Hinterfragen aller bisher als seriös angesehenen Quellen und fehlender eigener Kapazitäten, ihre Aussagen zu überprüfen, sind sie in einem ständigen Schwebezustand. Genauso wie sie potenziell wahr sind, sind sie auch potenziell falsch. Daher ist es im Alltag häufig besonders schwer, Sinnvolles von Unsinnigem zu trennen.

Da solche Verschwörungstheorien insbesondere bei prägsamen Ereignissen, die eine breite Masse von Menschen direkt oder indirekt betreffen, an Zulauf gewinnen können, sind sie in der gegenwärtig andauernden Debatte um Maßnahmen im Rahmen der Coronapandemie besonders relevant geworden. Auch ihre leichtere Verbreitung durch neue Medien, wie das Internet, trägt hierzu bei. Doch welches sind die bedeutsamsten unter ihnen? Wer verbreitet sie? Und wie beeinflussen sie den aktuellen öffentlichen Diskurs um das Coronavirus?

QANON

Ein prominentes Beispiel für die veränderte Verbreitungsform von Verschwörungstheorien ist das Internetphänomen *QAnon*. Diese seit März 2020 deutlich Zuwachs verzeichnende Bewegung stammt ursprünglich aus den USA, wo die Posts eines Internetnutzers namens »Q« ab Oktober 2017 auf der Plattform »4Chan« erschienen waren. In den Posts behauptete der Nutzer, er sei Mitarbeiter eines US-amerikanischen Geheimdienstes und habe Informationen über einen »Deep State«. Nach »Q« würde dieser von hochrangigen Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft bestehen und die USA wie auch die gesamte Welt heimlich kontrollieren. In diesem Kontext werden diverse Ereignisse interpretiert; so soll zum Beispiel der 5G-Breitbandausbau dazu dienen, im Geheimen Kontrolle über die Bevölkerung auszuüben. Auch andere Aspekte sollen nach *QAnon* diesem Zweck dienen; so wird das Impfen kritisch gesehen, da es unter dem Verdacht betrachtet wird, dass mit der Impfung auch andere Stoffe injiziert werden könnten, die den Menschen schaden. Ein besonders extremes Beispiel für die Verschwörungstheorien um die *QAnon*-Bewegung ist der Glaube, dass die Mitglieder*innen des »Deep States« heimlich Kinder in Kellern foltern würde, um aus ihrem Blut Adrenochrom zu gewinnen und damit den Alterungsprozess aufzuhalten. Die Struktur dieser Bewegung ist dabei äußerst heterogen. Es gibt weder offizielle Anführer noch Mitgliedschaften oder Hierarchiestrukturen; Informationen werden primär über Social-Media-Accounts geteilt.

So kontrovers die Bewegung selbst ist, so kontrovers diskutiert ist auch die Reaktion von sozialen Netzwerken auf *QAnon*. Verschiedene Plattformen, wie beispielsweise Facebook, versuchen, durch Accountsperrung und Zensur von Personen gegen *QAnon* im Speziellen und gegen Verschwörungstheorien im Allgemeinen vorzugehen. Dabei werden sie aber vor diverse Probleme gestellt, was auch an dem Umstand liegt, dass sich teils Personen des öffentlichen Lebens zu *QAnon* bekennen und die Inhalte auf ihren Internetaccounts teilen. Auch Accounts, die nur nebenbei ab und zu *QAnon* thematisieren, stellen insofern ein „Problem" dar, als dass diese Maßnahmen empfindlich in das Recht auf Meinungsfreiheit eingreifen, so kritische Stimmen.

Trotz all dieser Maßnahmen konnte *QAnon* auch im Ausland, insbesondere in Deutschland, Anhänger*innen für sich gewinnen. Dem Account »Resignation Anon« wird hierbei medial besondere Bedeutung zugerechnet; laut *SWR2* ist dieser für die Übersetzung, Bündelung und Verbreitung von *QAnon*-Theorien von Bedeutung. Die Bewegung hat auch in Deutschland viele prominente Anhänger*innen gefunden und ist unter anderem auf Demonstrationen gegen die Coronamaßnahmen präsent.

Jedoch ist *QAnon* nur ein Phänomen im Zuge des Entstehens von Coronaverschwörungstheorien, es verdeutlicht aber die schnellere Verbreitbarkeit von Verschwörungstheorien über soziale Netzwerke. Weitere prominente Beispiele für Verschwörungstheorien im Zuge der Coronakrise finden sich beispielsweise den Microsoftgründer Bill Gates betreffend. Dieser habe nach einigen Verschwörungstheoretiker*innen die Intention, durch das heimliche Chippen von Impfpatienten die Menschen zu kontrollieren; außerdem wird im Netz häufiger vor einem möglichen Impfzwang in Deutschland gewarnt und die Gefährlichkeit oder die Existenz des Coronavirus angezweifelt.

Neben daraus hervorgehenden Sicherheitsrisiken können Verschwörungstheorien auch direkte Gefahren bergen, so bieten sie unter anderem für Extremist*innen die Möglichkeit, ihre Taten in einen größeren Kontext zu setzen und wirken auf potenziell labile Personen radikalisierend. So riefen in der Vergangenheit bereits gewaltbereite Linksextremist*innen auf der Plattform *de.indymedia.org* zum Widerstand gegen die Coronamaßnahmen auf und auch in rechtsextremen Kreisen kursierten beständig Verschwörungstheorien um das Coronavirus.

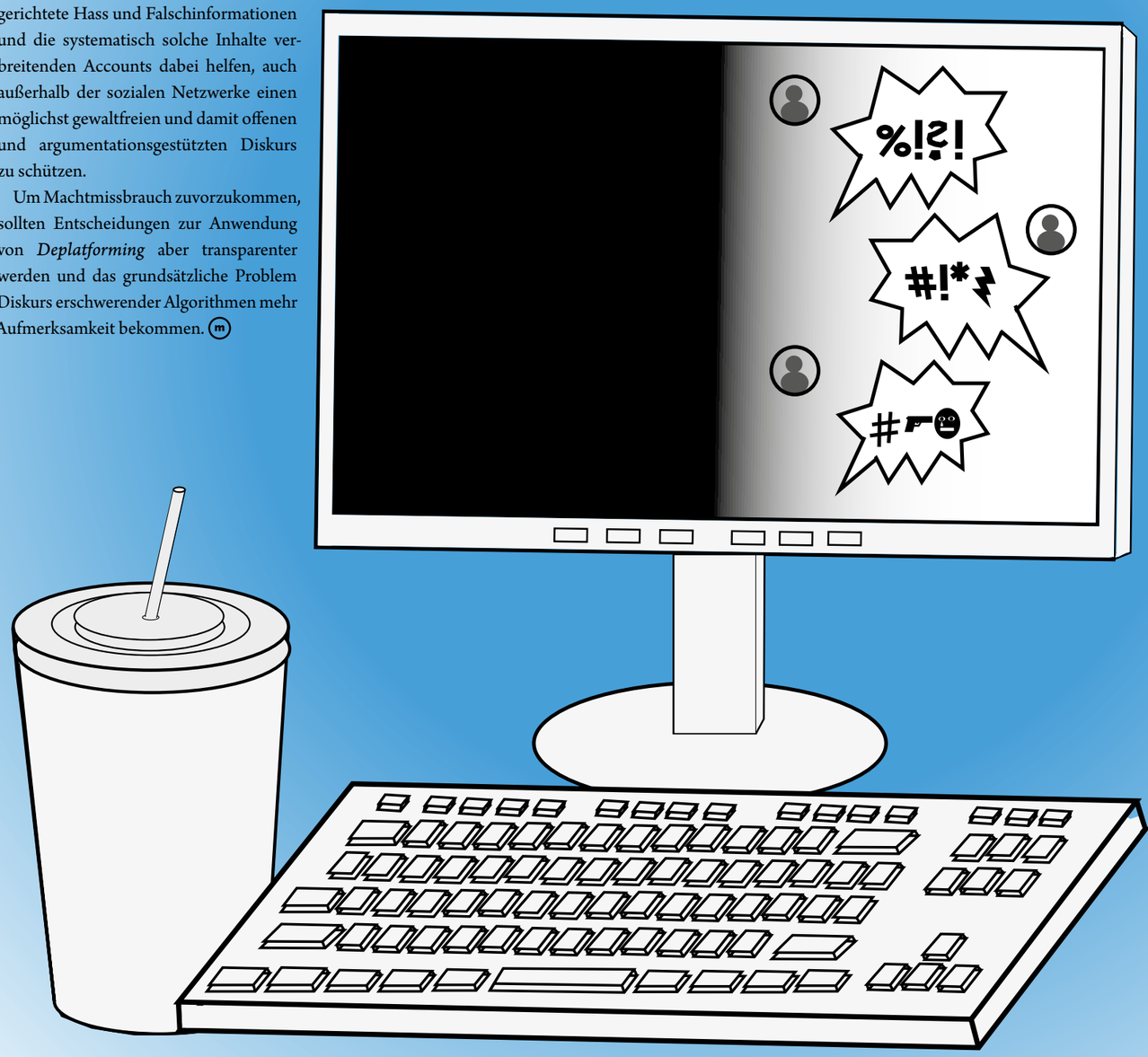
GRAUZONEN

Was den Umgang mit Verschwörungstheorien aber so kompliziert macht, ist die weite Grauzone zwischen einer einfachen Meinungsäußerung und einer Verschwörungstheorie, gerade, da es auch in der Vergangenheit bereits Fälle von Verschwörungstheorien gegeben hat, die sich später als wahr herausgestellt haben. Ein populäres Beispiel ist hierfür der Fall »MK-ULTRA« aus den 1950er Jahren. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges erforschte die *CIA* damals an unwissenden Proband*innen Methoden zur Bewusstseins- und Gedankenkontrolle; als Mittel wurde beispielsweise die Droge LSD verwendet. Solche Beispiele zeigen die unbestreitbare Tatsache, dass es Verschwörungen gab und gibt und diese wahrscheinlich in einem Ausmaß gegeben sind, wie es die Vorstellungskraft des Alltäglichen weit übersteigt. Dass aus diesem Befund ein ständiges Grundmisstrauen gegenüber Eliten entsteht, ist nicht weiter verwunderlich, dass aber in den meisten Fällen zu wenige Anhaltspunkte bestehen, um eine denkbare Verschwörung zu beweisen, ist auch ein relevanter Aspekt. So läge es bei »MK-ULTRA« beispielsweise durchaus nicht allzu fern, ein solch reales Beispiel auf die Gegenwart zu übertragen, da die *CIA* heutzutage über noch deutlich weitreichendere Kenntnisse in den Bereichen Technologie oder Neurologie verfügt. Da sich solche Verschwörungen aber meist nicht belegen lassen, selbst wenn sie existiert hätten, ist hier eine sehr feine Grenze zwischen abstrakter Spekulation und konkreter Verschwörungstheorie erreicht.

Dadurch bleibt abschließend nur noch die Komplexität dieses Themenbereiches zu betonen, der weit über eine Wahr-Falsch-Beschreibung hinausgeht und uns wohl auch in Zukunft erhalten bleiben wird. ⓜ

DEPLATFORMING

Soziale Medien sind in den vergangenen Jahren als Plattform für Hassrede, Hetze und Verschwörungstheorien ins Zentrum einer Debatte um Meinungsfreiheit und antidemokratische Bewegungen geraten. In Deutschland werden die Anbieter mit dem Netzwerkdurchsetzungsgesetz seit 2017 verpflichtet, über ihren Umgang mit strafbaren Inhalten zu berichten und auf gerichtliche Anordung Bestandsdaten der Verletzer*innen von Persönlichkeitsrechten preiszugeben. Wie sie mit nicht strafrechtlich relevanten Äußerungen umgehen, legen die Unternehmen in ihren Nutzungsrichtlinien selbst fest, sanktioniert wird nach eigenem Ermessen. Ist es ratsam, die Entscheidungen was legitime äußerungen sind, einflussreichen Konzernen zu überlassen und sollten legale Inhalte überhaupt gelöscht werden?



Ja – für effektive Meinungsfreiheit

Text: Jonas Meyerhof

Gefährlich, schlecht kontrollierbar und extrem. *Deplatforming* in sozialen Netzwerken wird zu Recht mit Skepsis betrachtet. Wer es aber pauschal als ein Instrument der Meinungs- und Diskursunterdrückung abtut, macht es sich zu leicht.

Statt einem de facto offenen, vernunftgeleiteten Diskurs, dominiert die sozialen Netzwerken, dank der auf Medienkonsum ausgerichteten Algorithmen, eher eine soziale Abkapselung von Verschiedendenkenden. Die gesteigerte Verlockung leicht verdienter Anerkennung und Selbstbestätigung unter Gleichdenkenden und die Sozialisation in nahezu geschlossenen Kreisen kann bei Kontakt mit Extremist*innen leicht in eine Spirale rhetorischer und ideologischer Radikalisierung, weg von legitim vertretbarer Meinung, bis hin zu Gewaltbereitschaft führen. *Deplatforming* kann das Radikalisierungspotential eindämmen, indem Extremist*innen Reichweite und Finanzierungsquellen entzogen werden.

In Deutschland hat es unter anderem *YouTube*- und *Twitter*-Accouts der als rechtsextremistisch eingestuften *Identitären Bewegung* getroffen. Zwar lässt sich argumentieren, dass die Vertreibung auf andere Netzwerke eventuell zu noch weiterer Radikalisierung führt, da viele der Konsument*innen aus Gewohnheit aber nicht auf kleinere Plattformen folgen und Anwerbung sehr erschwert wird, erscheint *Deplatforming* auf lange Sicht aber tatsächlich als effektiv.

Bedenkt man, dass sich die großen Plattformanbieter anfangs nur widerwillig und bisher offenbar gezielt zur Bekämpfung der zunehmenden Ausbreitung von Hass, Verschwörungstheorien und mit ihnen assoziierten Gewalttaten, in Richtung *Deplatforming* bewegt haben, gibt es derzeit auch wenig Anhaltspunkte, dass der öffentliche Diskurs dadurch gefährdet würde. Im Gegenteil kann das Löschen von klar, etwa gegen Journalist*innen, Minderheiten oder politischen Repräsentant*innen gerichtete Hass und Falschinformationen und die systematisch solche Inhalte verbreitenden Accounts dabei helfen, auch außerhalb der sozialen Netzwerke einen möglichst gewaltfreien und damit offenen und argumentationsgestützten Diskurs zu schützen.

Um Machtmissbrauch zuvorzukommen, sollten Entscheidungen zur Anwendung von *Deplatforming* aber transparenter werden und das grundsätzliche Problem Diskurs erschwerender Algorithmen mehr Aufmerksamkeit bekommen. ⓜ

Nein – weniger die Freieheit fürchten

Text: Simon Buck

Die Meinungsfreiheit ist in Deutschland ein Grund- und Menschenrecht, das es zu sichern und zu schützen gilt. Staatliche Zensur soll in einer Demokratie nicht stattfinden, um einen pluralen Meinungsaustausch zu gewährleisten. Besonders kontrovers wird hierbei die Praxis des *Deplatformings*, also des Löschens von Kommentaren und Accounts in sozialen Netzwerken wegen unterschiedlicher Inhalte, diskutiert. Doch ist dies wirklich richtig? Fördert die potenzielle Zensur bestimmter Meinungen den freien Meinungsaustausch?

Die Schwächen der Praxis des *Deplatformings* wurden spätestens mit der Einführung des *Netzwerksdurchsetzungsgesetzes (NetzDG)* 2017 offenbar. Das Löschen von Accounts, die den unklar definierten Tatbestand der »Beleidigung«, des »Hasses« oder der »Volksverhetzung« erfüllen sollen, wurde durch dieses in die Verantwortung der Plattformbetreiber*innen gelegt, die durch ihre Communityrichtlinien selbst die Verantwortung für das Löschen potenziell strafbarer Nachrichten tragen sollen. Dies bietet jedoch ausreichend Unklarheit um zu vorauseilendem Gehorsam zu führen. Wenn Plattformen die Wahl haben, ob sie einen langwierigen Prozess oder eine schnelle Löschung vornehmen sollen, ist es für sie besser, zu viel, anstatt zu wenig zu löschen. Diese Selbstzensur kann sich außerdem bei den Nutzer*innen fortsetzen. Droht für große Accounts mit Millionen Abonnent*innen die Löschung, werden es sich die Betreiber*innen wohl zweimal überlegen, ob sie eine Sperrung riskieren wollen. Auch sie werden lieber einmal zu vorsichtig als einmal zu risikofreudig sein. Das erste Problem ist nicht das *Deplatforming* an sich, sondern sein Schatten, den es voraus wirft.

Doch auch das *Deplatforming* selbst ist eine Gefahr für die Meinungsfreiheit. Die nur unklar definierten und vielseitig auslegbaren Begriffe, zum Beispiel »Hasskriminalität«, führen zu keiner klaren Linie und begünstigen nur Willkür und Selbstzensur. Ist dies im Interesse einer Demokratie?

Befürworter*innen des *Deplatformings* dagegen sehen die Meinungsfreiheit nicht in Gefahr; ihnen zufolge sei das Sperren von Accounts keine Einschränkung des Rechts auf eine eigene Meinung, doch ist dem wirklich so? Auch in China oder Nordkorea haben die Menschen sicherlich noch ihre eigenen Meinungen und Gedanken, sie fürchten sich durch Strafmaßnahmen und Willkür aber, sie der Öffentlichkeit preiszugeben. Gewiss sind wir an diesem Punkt noch lange nicht, aber die Wirkungsmechanismen sind dieselben; nur der Maßstab ist etwas kleiner. Welchen Wert hat eine Meinung, wenn sie nichts bewirken kann? Gar keinen.

Es gibt keinen vernünftigen Anlass für eine Demokratie das Risiko einzugehen zum Meinungszensor zu avancieren; sie signalisiert damit nur eines: Misstrauen in die Bürger*innen dieses Landes, Misstrauen in genau die Bürger*innen, die doch bei jeder Wahl über ihr Schicksal entscheiden sollen. Nach dieser Logik funktioniert keine Demokratie, nach dieser Logik funktionieren nur Autokratien. Wer glaubt, durch Zensur Meinungsfreiheit zu beschützen, liegt daher falsch.

Es ist zwar offensichtlich, dass zum Beispiel konkrete Gewaltaufrufe, das *Doxen* von Personen oder andere Straftaten verfolgt werden sollten, aber die Meinungsfreiheit darf hiervon nicht tangiert werden. Alles andere schädigt nur dem freien Diskurs und verletzt das Vertrauen der Bürger*innen in die Glaubwürdigkeit dieser Demokratie.

Daher sollte kein *Deplatforming* mehr stattfinden; nur so kann man mehr Demokratie wagen. ⓜ

WALD ODER ASPHALT

Text: Caroline Börsch-Supan | Fotos: David Bruyndonckx

Umstrittene Autobahnpläne, Zusammenstöße zwischen Umweltaktivist*innen und Polizei und mitten drin ein grüner Verkehrsminister – was in den letzten Monaten im Dannenröder Forst geschah, stimmt den einen oder anderen wohl etwas nachdenklich. Wie lässt sich lokale Politik mit den globalen Herausforderungen des Klimawandels vereinbaren?

Seit dem 1. Oktober 2020 fielen im Herrenwald und Maulbacher Wald in Hessen die Bäume und sehr bald auch im angrenzenden um die 250 Jahre alten Laubmischwald. Weichen mussten diese Bäume für den Ausbau der Autobahn 49, um den Verkehr in den umliegenden Dörfern zu entlasten. Doch der »Danni« ist nicht nur ein Lebensraum für unzählige Arten, er liefert auch täglich einer halben Millionen Menschen ihr Trinkwasser aus dem Wasserschutzgebiet Gleental.

Vor fünf Jahren wurde in Paris das globale Klimaabkommen unterzeichnet. Und wo stehen wir heute? Ziemlich genau an derselben Stelle. Wir bewegen uns im Schneckentempo. Der Verkehrssektor hat in Deutschland den drittgrößten Anteil an den gesamten CO2-Emissionen. Ein Umdenken ist hier dringend notwendig. Außerdem zahlt Deutschland schon jetzt jährlich etwa 4,2 Mrd. Euro, um ein Fernstraßennetz, das als am dichtesten von ganz Europa bezeichnet wird, zu erhalten.

Seit dem 30. September 2019 forderten Demonstrant*innen im Dannenröder Forst eine Verkehrswende und den Ausbaustopp der A49. Sie besetzten Bäume und bauten insgesamt 11 Baumhausdörfer unter dem Motto »Wald statt Asphalt«. Bündnisse, Initiativen und Bürgerbewegungen setzten sich gemeinsam für die Erhaltung des hessischen Forstes ein, darunter *Greenpeace*, *BUND*, *Fridaysforfuture*, die *Grünen Jugend*, die Anwohner*innen Initiative *keine A49* und sogar *Ende Gelände*, die in NRW gegen die Förderung von Braunkohle protestierten und den Hambacher Forst erfolgreich vor einer Rodung schützen konnten. Friedliche Demonstrationen überall in Deutschland, sogar in Greifswald, forderten: »Danni bleibt!«

Doch am 10. November fingen die Räumungsarbeiten der Polizei und so auch die teilweise brutalen Auseinandersetzungen zwischen Aktivist*innen und Polizist*innen an. Es wurde mit Steinen, Farbbomben und Exkrementen geworfen, vor allem letzteres ist eine Zumutung und vollkommen unangebracht, und mit Schlagstöcken, Wasserwerfern und Elektroschockern geantwortet.

Für seine Werte einzustehen und diese notfalls verteidigen zu wollen ist ja schön und gut, aber muss es wirklich in solchen Kämpfen und versuchten Totschlägen enden? Was unternimmt die Politik?

Die Grünen forderten zwar einen Stopp des Ausbaus der A49, konnten diesen im hessischen Landtag jedoch nicht durchsetzen. Die Koalition mit der *CDU* wäre nicht zustande gekommen, wenn *Die Grünen* nicht wenigstens formal dem Autobahnausbau und damit einer Abwendung von einer grünen Verkehrspolitik zugestimmt hätten.

Die Proteste und Auseinandersetzungen hielten den gesamten November an und der Pianist Igor Levit spielte ein beeindruckendes Konzert, das sich schnell im Netz verbreitete.

Am Dienstag, den 8. Dezember., wurden die Räumungs- und Rodungsarbeiten zunächst unterbrochen. Der letzte Baum in der Einschlagschneise fiel und Einsatzkräfte holten die letzten Demonstrant*innen aus den Bäumen. Bis Februar sollen die Bauarbeiten allerdings noch andauern. Die Polizei kündigte noch vor Ort an, die Baustelle zu schützen, denn über die Sozialen Medien rufen Umweltschützer*innen, unter ihnen Luisa Neubauer, auf, den Danni nicht aufzugeben und weiterhin für eine klimafreundliche Verkehrswende zu demonstrieren. Und einen Erfolg konnte dieser Protest definitiv schon erreichen: Aufmerksamkeit. Denn das ist es gerade, was wir für Veränderungen benötigen. ⓜ

GO FOR NACHHALTIGKEIT

Text: Nadine Frölich | Foto: Kilian Dorner

Das Thema Nachhaltigkeit und Umweltschutz rückt immer mehr in den Fokus unserer Gesellschaft. Umweltbewusst leben und schon mit kleinen Dingen die Zukunft zu verändern, ist etwas, wozu jeder von uns beitragen kann. Doch wie nachhaltig agiert unsere Universität?

Bereits seit 2012 ist im Leitbild der Universität Greifswald verankert, aktiv zum Klimaschutz beizutragen und CO2-neutral zu werden. Diese Absicht gilt aber nicht für die Krankenversorgung der Universitätsmedizin, sondern bezieht sich ausschließlich auf alle klimarelevanten Gase, die gemäß des *IPCC*-Standards in CO2- Äquivalente umgerechnet werden können. In den Leitlinien wird weiter die Vermeidung, Reduktion und Kompensation klimarelevanter Gase gefordert, welches eine Aufgabe aller Mitglieder und Gremien der Universität sei.

GreenMetric World University Ranking

Das *GreenMetric World University Ranking* ist ein internationale Nachhaltigkeitsranking, welches seit 2010 durchgeführt wird. Hier wird der Stand der Nachhaltigkeit von Hochschulen weltweit unter den folgenden Gesichtspunkten verglichen: Allgemeine Hochschulinfrastruktur, Energie und Klimaschutz, Müll, Wasser, Transport und Ausbildung. Die Universität Greifswald (ohne Universitätsmedizin) hat im Jahr 2019 den Platz 130 von 780 teilnehmenden Hochschulen erreicht und gehört damit zu den besten 20 Prozent. Durch den Nachhaltigkeitsbeauftragten der Universität Greifswald werden die Indikatordaten gesammelt und aufbereitet.

HOCHN Partnerhochschule

Seit 2020 ist die Universität Greifswald eine *HOCHN* Partnerhochschule. Hier werden die Punkte: Förderung des Erfahrungsaustausches zwischen verschiedenen Hochschulen, Entwicklung eines gemeinsamen Nachhaltigkeitsverständnisses, Erarbeitung eines Leitfadens zur nachhaltigen Hochschulentwicklung und Förderung entsprechender Maßnahmen groß geschrieben. Zudem wird die Durchführung von professionellen Nachhaltigkeitsveranstaltungen von *HOCHN* unterstützt.

AG Ökologie

Auch eine Gruppe der Studierenden setzt sich für ökologische Nachhaltigkeit in der Universität ein. Als Grundlage ihres Wirkens versteht die *AG Ökologie* ebenfalls das in Greifswald entwickelte Modell der starken Nachhaltigkeit. Nach diesem Modell wird die ökologische Komponente die Grundlage für soziale und ökonomische Nachhaltigkeit. Die Studierenden engagieren sich in Urban-Gardening-Projekten, Vortragsreihen, Do-It-Yourself Workshops und in der Begleitung der Nachhaltigkeitsberichterstattung der Universität.

Die Universität engagiert und beschäftigt sich in vielen verschiedenen Bereichen und Gremien mit dem Thema Nachhaltigkeit und Klimaschutz und kann, wie wir sehen, schon einige Erfolge verbuchen. ⓜ

SIERRA LEONE: Wir helfen in einem Land, in dem viele Kinder bereits vor ihrem fünften Geburtstag an Krankheiten sterben. © Peter Bräunig

SPENDEN SIE GEBORGENHEIT FÜR SCHUTZLOSE MENSCHEN

Mit Ihrer Spende schenkt ÄRZTE OHNE GRENZEN Schutz:
Mit 51 Euro können wir zum Beispiel 22 Kinder gegen Diphtherie, Keuchhusten und Wundstarrkrampf impfen.

Private Spender*innen ermöglichen unsere unabhängige Hilfe – jede Spende macht uns stark

DZI Spenden-Siegel Geprüft + Empfohlen!

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE72 3702 0500 0009 7097 00
BIC: BFSWDE33XXX

www.aerzte-ohne-grenzen.de/spenden

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Träger des Friedensnobelpreises

KURZNACHRICHTEN
DEZEMBER - JANUAR

Neues aus dem AStA

Nicht mit Teilnahme gerechnet

Jonas Meyerhof

Weil die Teilnehmer*innenzahl bei der Vollversammlung der Studierendenschaft (VV) am 08. Dezember 2020 mit über 600 Studierenden mehr als doppelt so hoch war, wie der AStA erwartet hatte, kam es laut URZ zu einer Überlastung von *BigBlueButton* und dem zweiten Ausfall der VV in Folge. Eine Wiederholung wurde aus Kapazitätsgründen abgelehnt. Die zuständige AStA-Referentin Bianca Mägdefrau äußerte in der StuPa-Sitzung am gleichen Tag, dass sich der AStA in der Vorbereitung mehr Unterstützung vom Uni-Rechenzentrum (URZ) gewünscht hätte. Das URZ weist auf Nachfrage darauf hin, dass die Konzepterstellung und umfangreiche Testung der Mittel vor allem Aufgabe der Organisator*innen sei. Ab Juni habe man den AStA mehrfach darauf hingewiesen, dass *BigBlueButton* nur für etwa 100 Teilnehmer*innen ausgelegt sei und nur für bis zu 200 Teilnehmer*innen vom URZ getestet wurde, es wurde zu einer Kombination von Online-Streaming mit *BBB* bzw. *Jitsi* geraten. Ein Vorschlag des AStA, die VV mit Hilfe von *OpenSlides* durchzuführen wurde vom URZ im März als interessante, aber vom URZ zeitlich nicht rechtzeitig realisierbare Option eingestuft. Es plant die Einrichtung von *OpenSlides* für das erste Quartal von 2021. Man habe dem AStA die Möglichkeit eingeräumt *OpenSlides* auf einem Rootserver selbstständig zu betreiben, der AStA habe sich aber sehr kurzfristig für *BigBlueButton* entschieden, ohne die Tauglichkeit des Programms zu testen.

Die VV soll laut *Satzung der Studierendenschaft* eigentlich mindestens einmal pro Semester stattfinden, um basisdemokratisch Ideen und Probleme zu besprechen und Handlungsanreize an die gewählten Studierendenvertreter*innen weiterzugeben. Falls der AStA der nächsten Legislatur sich mehr Zeit für die Vorbereitung nimmt, sollte die VV im nächsten Semester durchführbar sein. ⓜ

Studentisches Prorektorat

Leo Walther

Mit der Wahl von Prof. Dr. Katharina Riedel zur neuen Rektorin kommt auch ein neues Prorektorat an die Uni Greifswald. Dieses soll mit einer*m Studierenden besetzt sein und für eine bessere Verständigung zwischen der Studierendenschaft und der universitären Exekutive führen.

Vorbild ist hier die Universität Rostock, welche bereits ein studentisches Prorektorat besitzt. Insgesamt gab es vier Bewerber*innen, welche sich in einer gremienübergreifenden Versammlung am 9. Dezember 2020 vorstellen durften.

Voraussetzungen für die Bewerbungen waren hochschulpolitische Erfahrung, Kenntnisse der Universitätsstruktur, Vorstellungen zu eigenen Projekten sowie Kommunikations- und Sozialkompetenz. In einer informellen Abstimmung wurde StuPa-Präsident Felix Willer im zweiten Wahlgang von den studentischen Vertreter*innen für die offizielle Wahl, welche im Januar im Senat stattfindet, mit 35 Stimmen nominiert.

An der Wahl waren das StuPa, die FSR´s und die studentischen Senatoren beteiligt. Letztere hatten eine doppelte Stimme, um das Stimmgewicht zwischen den Gremien auszugleichen. Anonyme Kritik an der Art und Weise der Nominierung sowie ihrem Ausgang, welche in einem Kommentar unter dem Ticker des webmoritz geäußert worden war, wurde mit einem Hinweis auf die kurzfristige Planung und der Einhaltung studentischer Richtlinien zurückgewiesen. ⓜ

Prüfungsordnung verändert

Laura Schirrmeister

Auf der Senatssitzung vom 16. Dezember 2020 wurde eine wichtige Änderung der Prüfungsordnungen beschlossen. Bedingt durch die Corona-Pandemie war es nicht für alle Studierenden möglich, ihr Studium in der Form fortzuführen, wie dies eigentlich der Fall sein sollte. Demnach werden die Prüfungsordnungen für einen Zeitraum beginnend im Sommersemester 2020 bis zum Sommersemester 2021 angepasst – in der Hoffnung, dass bis dahin die Corona-Pandemie als beendet gilt.

Für Studierende, die in einem dieser Semester eine Prüfung im Drittversuch (und damit endgültig) nicht bestanden haben, besteht die Möglichkeit einen vierten Prüfungsversuch zu beantragen. Dadurch soll die Abbrecher*innenquote, welche durch verschiedenste Negativauswirkungen durch die Corona-Pandemie bedingt sind, reduziert werden. Die studentischen Senator*innen stellten einen Änderungsantrag, dass die Regelung alle Studierenden und nicht nur endgültig durchgefallene Studierende betrifft. Dieser Änderungsantrag wurde jedoch nicht vom engeren Senat angenommen.

Bis die Änderungen endgültig in Kraft treten, muss noch das Bildungsministerium die entsprechende Freigabe erteilen. Anschließend müssen die betroffenen Studierenden die Fristen für die Antragstellung einhalten, damit von dieser Regelung Gebrauch gemacht werden kann. ⓜ

WAS HABEN DIE KÜHE JE FÜR UNS GETAN?

Text: Clemens Düsterhöft
Bild: E. -E. Hillemacher

Was wäre wohl das beste Geschenk zu Weihnachten 2020? Flüssige Mikrochips von Bill Gates!

In Großbritannien haben nunmehr seit Mitte Dezember die ersten Impfungen mit dem neuen Corona-Impfstoff begonnen und die Hoffnung auf ein finales Ende der Pandemie flammt auf. Mittlerweile werden schon erste Impfzentren erreichet, gleichzeitig steigen die Infektionszahlen dramtisch an.

Deswegen eine kleine Geschichte zu Impfungen (welche Impfgegner*innen wohl gerne verleumden würden): Die erste Form der Impfung wurde für die Pocken entdeckt. Die Pocken, eine furchtbare Geißel der Menschheit, hat über die Jahrtausende Millionen Menschenleben gekostet. Die Entdeckung, dass eine Infektion durch verschiedene Verfahren verhindert werden kann, muss wohl wie ein Wunder gewirkt haben. Zunächst die Variolation, bei der humane Pockenviren (aus den Pusteln der Erkrankten) in die Haut injiziert wurden. Da diese Methode häufig gravierende Folgen hatte – die nachfolgende Erkrankung durch die Variolation war häufig schwer – wurde sie durch die Vakzinierung im späten 18. Jahrhundert in Europa abgelöst. Dabei wurden Kuhpocken in die Haut injiziert. Die nachfolgende Erkrankung an Kuhpocken fiel wesentlich milder aus als die Erkrankung nach der Variolation. Mit beiden Methoden konnten die menschlichen Pocken bis 1980, durch die *WHO* gefördert, ausgerottet werden. Solch einen Kraftakt wünscht man sich nun auch sehnlich für Corona.

ORTE DES GLAUBENS

Interviews: Simon Buck & Leo Walther | Fotos: Clemens Düsterhöft

KATHOLISCHE STUDENTENGEMEINDE GREIFSWALD

Die *Katholische Studentengemeinde (KSG)* kann auf eine lange Geschichte der Studentenseelsorge an der Universität Greifswald zurückschauen. Wo der Verein heute zu finden ist und welche Möglichkeiten dieser bietet, beantwortet Sprecherin Siska Kossek.

Wie ist euer Verein in Greifswald entstanden?

Die *KSG* gibt es schon sehr lange in Greifswald und nicht nur dort. Solche Studentengemeinden gibt es fast in jeder Stadt mit einer Universität oder Hochschule. Schon Dr. Alfons Maria Wachsmann hat sich von 1929 bis 1943 um die Studentenseelsorge in Greifswald gekümmert und wöchentlich Treffen organisiert. Später sprach er sich gegen den Nationalsozialismus aus und wurde deshalb zum Tode verurteilt. Auch heute wollen wir einen Treffpunkt für Studierende schaffen. Einen Raum, in dem man sich vielleicht auch mal über andere Themen als das Studium unterhalten kann und neue Freund*innen findet. Natürlich verbindet uns der gemeinsame Glaube, allerdings wollen wir nicht nur katholische Studierende einladen, sondern sind offen für alle, die daran interessiert sind.

Wo seht ihr eure Aufgabe an der Universität Greifswald? Was wollt ihr an der Universität erreichen?

Wir wollen die Möglichkeit des Austausches schaffen, zu allen möglichen Themen des Lebens, sowohl religiös, ethisch, gesellschaftlich als auch alltäglich. Und das, wie gesagt nicht nur für Katholik*innen, sondern für alle. Auch mit seinen persönlichen Problemen kann man zu uns kommen. Gemeinsam mit den Seelsorger*innen versuchen wir dann eine Lösung zu finden oder hören einfach nur zu, wenn es jemand braucht.

Woran orientiert sich euer Glaube?

Wie schon in unserem Namen zu lesen ist, leben wir den katholischen Glauben, orientieren uns an den Botschaften der Bibel und Vertrauen auf Jesus Christus.

Was tragt ihr konkret zum Leben an der Universität bei und wie kann man eure Angebote in Anspruch nehmen?

Es gibt verschiedene wöchentliche Termine, an denen wir uns treffen. Mittwochs ist um 18:30 Uhr in der katholische Kirche ***Sankt Joseph*** ein Gottesdienst der *KSG*. Diesen begleiten wir musikalisch und jede*r der Lust hat kann mitspielen oder singen. Bevor wir dann anschließend zum Themenabend übergehen, kochen und essen wir noch zusammen in den Räumen der *KSG*, die direkt neben der Kirche liegen. Die Themenabende werden von uns Studierenden mit Unterstützung unserer Seelsorger*innen organisiert. Dabei handelt es sich um Vorträge über die unterschiedlichsten Themen, Diskussionen, Bastelabende oder auch einfach gemeinsames Musizieren. Anschließend ist genug Zeit für den Austausch untereinander. Wir bieten aber noch mehr an. Zum Beispiel gibt es freitags ein Morgenlob mit anschließendem Frühstück und abends einen Bibelabend, an dem wir die Lesungen des kommenden Sonntags oder auch andere Themen besprechen, die uns interessieren. Auch mit den anderen Studentengemeinden (*ESG* und *SMD*) organisieren wir einmal im Semester einen gemeinsamen Abend, den sogenannten Elefantenabend. Außerdem findet sich immer Platz für eigene Projekte und Aktionen. Dafür stehen uns die Räume der *KSG* fast unbegrenzt zur Verfügung.

Wie wird euer Angebot von den Studierenden aufgenommen? Welches Feedback habt ihr erhalten?

Unser Angebot wird gut angenommen. Jedes Semester haben wir neue Studierende, die sich unserer Gruppe anschließen. Was vielen gefällt ist der freundschaftliche Umgang untereinander. Wir treffen uns nicht nur zu den offiziellen Terminen, sondern auch mal ganz spontan, zum Beispiel zu einem Spieleabend. Es macht einfach Spaß zusammen Zeit zu verbringen. Deswegen kommen die meisten auch regelmäßig zu den gemeinsamen Abenden und anderen Veranstaltungen. Leider sind die meisten unserer Angebote aufgrund der Pandemie nicht möglich. Gottesdienste finden aber weiterhin unter Einhaltung der Hygieneregeln statt. Wir freuen uns, wenn wir uns in naher Zukunft wieder wie gewohnt treffen können.

STUDENTENMISSION DEUTSCHLAND

Religiöse Hochschulgruppen sind schon seit langem ein integraler Bestandteil des Hochschullebens und aus der Universität nicht mehr wegzudenken. Eine von ihnen ist die *Studentenmission Deutschland (SMD)*; für sie hat uns Linda Hornischer einige Fragen beantwortet.

Was ist die Entstehungsgeschichte der SMD im Allgemeinen und der SMD Greifswald im Speziellen?

Die *SMD* ist ein Netzwerk von Christen in Schule, Hochschule und akademischer Berufswelt. Sie wurde 1949 gegründet und ist heute ein freies Werk im Raum der Kirche mit Angeboten für Menschen aller Altersgruppen. Im Dachverband der *International Fellowship of Evangelical Students (IFES)* sind wir weltweit mit rund 170 Studierendenorganisationen verbunden. Die *Hochschul-SMD* ist der Arbeitszweig der *SMD*, der aus den rund 80 Hochschulgruppen in den Universitätsstädten besteht. Unsere Arbeit basiert weitestgehend auf ehrenamtlichem Engagement. Dazu gehören etwa 3.000 Studierende. Die *Hochschul-SMD* Greifswald wurde vor ca. 30 Jahren von Studierenden gegründet und nach der Wende Teil der *SMD-Bewegung*. Die Leiter*innen und Mitarbeiter*innen unserer Gruppe vor Ort sind ehrenamtliche Studierende und leiten in der Regel ein Jahr lang. Die Ämter werden demokratisch vergeben.

Woran orientiert sich die Weltanschauung und der Glaube der SMD?

Wir sind Studierende verschiedener Fachrichtungen, aus unterschiedlichen Kirchen und Gemeinden. Wir glauben, dass Gott sich in Jesus Christus gezeigt hat und dass alles, was aus der Beschäftigung mit ihm folgt, sowohl für uns als auch für unsere Mitmenschen positiv ist. Ein wesentlicher Teil des christlichen Glaubens ist nach unserem Verständnis Kommunikation. Gott teilt sich uns durch die Bibel und andere Menschen mit. Deshalb tauschen wir uns untereinander über Glaubensfragen aus und sprechen mit unseren Kommiliton*innen über unseren Glauben. In Schule, Hochschule und akademischer Berufswelt gehören intellektuelle Herausforderungen für uns nicht nur zum Leben, sondern auch zum Glauben dazu. Der Glaube an Jesus Christus ist für uns die Mitte – das Geschenk, das wir teilen. Wir reden in einem offenen Rahmen mit allen Interessierten und lassen jeden in gleicher Weise zu Wort kommen. Uns ist wichtig niemandem unsere Sichtweise aufzuzwingen. Wir freuen uns über jede*n, der*die sich zu einem Leben als Christ*in entschließt; genauso achten wir aber auch Menschen mit anderen Überzeugungen.

Was sind die Angebote für Studierende der Universität?

Wir treffen uns jede Woche dienstags um 19:30 Uhr zu unseren Gruppentreffen und wir veranstalten Themen- und Diskussionsabende, zum Beispiel zum Thema »Christsein und Politik«. Des Weiteren lesen wir zusammen in der Bibel. Aufgrund der aktuellen Bestimmungen finden unsere Treffen über Zoom statt. Deshalb fallen typische Bestandteile unserer Abende, wie das gemeinsame Essen, leider weg. Normalerweise veranstalten wir auch regelmäßig Hörsaalvorträge, zu denen wir an der Uni Wissenschaftler*innen einladen, die zu relevanten Themen sprechen. Häufig geht es darum, wie Wissenschaft und Glaube zusammenpassen kann.

Was sind ihre Ziele für die Gestaltung des Unilebens?

Wir wollen mit unseren Kommiliton*innen an der Universität ins Gespräch kommen und den Diskurs über den Glauben anregen. Wir wollen uns mit ihnen über unsere Ansichten austauschen. Dabei respektieren wir Menschen mit anderen Überzeugungen. Es ist für uns ein Anliegen, an der Uni präsent zu sein.

Aus Platzgründen wurden Antworten in beiden Interviews gekürzt. Falls ihr die ungekürzten Interviews lesen möchtet, schreibt uns an: **magazin@moritz-medien.de**

DER WEG IN DIE ZU-BROT

Text: Clemens Düsterhöft | Fotos: Ming De Dong Huang, AeroFarms

Die Welt und unsere Gesellschaft muss sich im Zuge des Klimawandels ändern, so auch unsere Ernährung. Es ist mittlerweile kein Geheimnis mehr, dass die moderne Landwirtschaft in ihrer jetzigen Form einen großen Anteil an den jährlichen Treibhausgasemissionen hat. Neue Modelle für reiche und arme Länder müssen her.

Sowohl durch das Bevölkerungswachstum als auch durch die Konsequenzen des Klimawandels wird es essenziell, in Zukunft für die Ernährung der Weltbevölkerung auf neuen Wegen zu gehen. Mehr Nahrung wird benötigt; weniger Fläche ist, auf lange Sicht gesehen, für die Landwirtschaft nutzbar und dennoch wird immer mehr Fläche für die Ernährung von Nutztieren verwendet. Zusätzlich wird es schwierig sein, den Bedarf an Fläche für Lebensmittel, Nutztiere und nachwachsende Rohstoffe (zum Beispiel für Biodiesel) zu decken. Dafür werden häufig genug Regenwälder und andere natürliche Flächen geopfert.

MODERNE PROBLEME ERFORDERN MODERNE LÖSUNGEN

Der Klimawandel wird die »traditionelle« moderne Landwirtschaft erschweren. Im Sommer wird weniger Wasser verfügbar sein (wie zum Beispiel im Osten Deutschlands). Wenn es regnet, dann in starken Gewittern, die unter Umständen die Feldfrüchte beschädigen können. Die Übernutzung der Böden und des Grundwassers bringt auch noch einen negativen menschlichen Einfluss hinzu. Vergleichbare Problem treten auch in den Weltmeeren auf. Deswegen werden wir in Zukunft, neben den jetzigen, auch noch neue Quellen für Nahrungsmittel nutzen müssen.

Für die pflanzliche Nahrungsmittelversorgung ist theoretisch schon für die Zukunft vorgesorgt. Neben Genpflanzen, welche durch »Design« auf neue Umweltfaktoren künstlich angepasst sein können, besteht auch noch die Möglichkeit des Anbaus in Hydrokulturen beziehungsweise in »Anbaufabriken«. Es existieren bereits Farmen, bei denen die Pflanzen automatisch, in Stockwerken und unter künstlichem Licht, angebaut werden, welche speziell für das Wachstum der Pflanzen angepasst ist. Diese können sowohl auf wesentlich weniger Fläche als auch mit weniger Wasser betrieben werden, da die Bewässerung automatisch gesteuert wird. Das Pflanzensortiment ist momentan noch eingeschränkt. Das wird allerdings bei technologischer Weiterentwicklung wohl bald nicht mehr der Fall sein. In den Niederlanden wird ebenfalls eine Technologie eingesetzt, bei der Umweltabgase für die Anreicherung der Luft innerhalb der Gewächshäuser genutzt werden und die Luft gefiltert werden kann.

PROBLEM: TECHNISCHER AUFWAND

Doch für Pflanzen ist diese Angelegenheit einfacher. Die Anforderungen an den Anbau von Pflanzen sind leichter zu erfüllen als bei der Viehzucht. Gleichzeitig ist die Produktion von tierischen Nahrungsmitteln tendenziell weniger effizient. So verbraucht zum Beispiel die Produktion von Rindfleisch wesentlich mehr Wasser und Futter als würde man denselben Nährwert mit pflanzlicher Nahrung produzieren. Fleischproduktion ist, sozusagen, nicht mehr zukunftsfähig. Besonders sichtbar ist das am massiven Sojaanbau, welcher hauptsächlich für die Produktion von Tierfutter genutzt wird. Man möge sich nur einmal vorstellen, welche Mengen an pflanzlicher Nahrung auf diesen Flächen produziert werden könnten?

INSEKTENTEST

Für diejenigen, welche nicht auf tierische Proteine verzichten können, gibt es zum Beispiel Ersatz in Form von Insektenproteinen. Noch sind diese Nahrungsmittel relativ teuer, nicht überall verfügbar und vermutlich haben viele Angst davor, Insekten zu essen. Ähnlich wie bei anderen, tierischen Produkten gibt es aber auch bei Insekten verschiedene »Zubereitungsvarianten«. So zum Beispiel Proteinriegel, Nudeln und Mehl, welche die typische Insektenform nicht zeigen. Allerdings kann man auch die unzerkleinerten Insekten essen (was ich für die Leser*innen einmal ausprobiert habe). Dafür habe ich von der Website *snackinsects.com* eine Insektenmischung bestellt.

IHRE UNSCHULDIGEN ÄUGLEIN

Enthalten waren Heuschrecken, Mehlwürmer und Grillen. Für circa 200 Gramm verzehrbereite Insekten habe ich allerdings 15 Euro gezahlt. Um sie essen zu können, müssen sie zuerst geröstet werden. Am besten der drei Insektenarten waren die Mehlwürmer, danach folgten die Grillen und am wenigsten gefielen mir die Heuschrecken. Die Geschmackserfahrung könnte man so zusammenfassen: Eine leicht knusprige Konsistenz zunächst, danach ähnlich wie Popcorn mit einem würzig-gerösteten Geschmack. Ich habe die Insekten allerdings nicht »pur« gegessen, sondern zu Menüs hinzugefügt.

Unglücklicherweise muss man sich an den Anblick von gefriergetrockneten Insekten in seinem Essen gewöhnen.

FAZIT: ESSENBAR

Der Vorteil bei Insekten: In Insekten sind im Vergleich mehr Proteine pro Kilogramm enthalten als zum Beispiel in Rindfleisch. Gleichzeitig bietet der Anbau von Insekten noch andere Vorteile gegenüber traditioneller Viehzucht. Die ökologische Effizienz ist höher. Der Platz- und Wasserbedarf ist geringer. Im Vergleich zu Rindern fällt auch der Methanausstoß viel geringer aus (wegen fehlender Gärung).

Im Tierreich gibt es noch mehrere mögliche zukünftige Nutztiere. Vor der Küste Japans kommt es jährlich immer stärker zur Invasion durch die riesigen Nomura-Quallen. Da diese Entwicklung durch den Klimawandel ebenfalls verstärkt und die Fischindustrie durch ihre Präsenz gefährdet wird, ist es eine gute Idee, diese Plage zu nutzen. Generell haben Quallen durch höhere Wassertemperaturen in Zukunft Vorteile.

Die bis zu 200 Kilogramm schweren Nomura-Quallen werden zum Beispiel schon für die Herstellung von Eiscreme von einer japanischen Firma genutzt. Genauso sind Quallen (und Insekten auch reichlich) Anteil der asiatischen Küche. Es wäre nun nur noch nötig, diese neuartigen Lebensmittellieferanten in die heimische Ernährungskultur einfließen zu lassen. Eine lokale Produktion für zum Beispiel Quallenprodukte wäre allerdings nötig, um nicht aus Japan importieren zu müssen.

DIE NEUEN PLAYER

In Zukunft wäre es also erforderlich, zwei Strategien miteinander zu vereinbaren: Den beschleunigten Rückgang vom herkömmlichen Fleischkonsum und die Ergänzung durch anderweitige, beziehungsweise ökologischere, tierische Nahrungsquellen, um somit einen möglichen Rückgang der Flächenbeanspruchung durch die Produktion von Futtermitteln zu erreichen. Diese freigewordenen Flächen können dann unter anderem für Landwirtschaft genutzt werden.

Es gibt für die Zukunft bereits vielfältige Konzepte und Firmen weltweit, die so etwas schon umsetzen. Allerdings bestehen wohl die größten Probleme für die Ernährung in Zukunft in den Folgen des Klimawandels, einer schlechten Verteilung von Nahrung weltweit, wirtschaftlicher Konkurrenz und auf nationaler Ebene wohl auch noch in unnötigen bürokratischen Entscheidungen.

Allerdings ist hier der Vorteil, dass jeder (in der ersten Welt) bei sich anfangen könnte; mit zunächst kleinen Gesten und wer es sich leisten kann, könnte dann auch den Schritt in Richtung zukunftsweisende Ernährung machen.

Es sollten abschließend noch ein paar Gedanken geäußert werden: Keine Produktion von Nahrungsmitteln ist vollkommen effizient; die Umsetzung von den vorgestellten Maßnahmen, besonders eine Reduktion des Fleischkonsums, ist eigentlich durch kein demokratisches System so schnell umzusetzen; um den Hunger zu besiegen, müsste eine globale Nahrungsmittelverteilung aufgebaut werden, was allerdings wirtschaftlich nahezu unmöglich ist (weil es Geld, Handel und Subsidenzwirtschaft eliminiert). Generell erfordert dieses künftige Problem eine völlige gesellschaftliche Umkrempelung. m

STRAHLENDES COMEBACK?

Text: Nils Schneider | Foto: Clemens van Lay

Nach der Entscheidung zum deutschen Atomausstieg schien die Atomkraft für viele am Ende ihrer Geschichte angekommen zu sein. Doch angesichts technischer Fortschritte wollen sogenannte Ökomodernisten die Kernenergie wiederbeleben – um das Klima zu retten.

Spätestens am 31. Dezember 2022 sollen die letzten drei deutschen Atomkraftwerke abgeschaltet werden, weitere Länder haben ebenfalls den Atomausstieg angekündigt. Ist damit die Geschichte der Atomkraft zu Ende?

Nein. Frankreich hat unverändert einen Kernkraftanteil von 70% und es ist kein Ende in Sicht. Belgien wurden die Laufzeiten der beiden maroden Kernraftwerke Tihange und Doel europarechtswidrig verlängert, weil man um die Versorgungssicherheit fürchtet. Und in Polen und Finnland werden neue Anlagen gebaut, Polen steigt damit aktiv in die Kernenergieverstromung ein.

Selbst in der Umweltbewegung gibt es, wenn auch eher kleine, stark fortschrittsbejahende Strömungen, die sich ökomodernistisch nennen und sich unter anderem für einen Weiterbetrieb der deutschen Kernkraftwerke aussprechen, da sie zwar radioaktiven Abfall produzieren, dafür aber deutlich weniger Treibhausgase. Zumindest sollte der Kohleausstieg dem Atomausstieg vorgezogen werden, damit Deutschland seine Klimaziele noch erreicht. Der Atommüll wird im Vergleich zum Klimawandel als kleineres Übel gesehen.

Daneben befürworten sie auch Gentechnik und allgemein eine intensivierte Landnutzung, um den Flächenbedarf zu senken.

Kritiker*innen bemängeln im Allgemeinem eine vereinfachte Sichtweise auf ökologische und soziale Probleme und Ignoranz gegenüber negativen (sozialen) Modernisierungsfolgen wie wachsender Ungleichheit und Zerstörung traditioneller Lebensweisen sowie bezogen auf Atomkraft die bislang ungeklärte Problematik des Atommülls und unwägbare Risiken und Sicherheitsbedenken auch gegenüber neueren Reaktorgenerationen.

Diesbezüglich gibt es allerdings technische Fortschritte: Die Abreicherung des Atommülls durch die Transmutation. Schon beim sogenannten *schnellen Brüter* in Kalkar sollte mittels überschüssiger schneller Neutronen (daher der Name), nicht nur die Verwendung einer größeren Anzahl von verschiedenen Radionukliden (≈Brennstoffsorten), sondern auch von Atommüll möglich sein, sodass nur relativ kurzlebige Abfälle übrigbleiben. Allerdings ging der Reaktor in Kalkar aufgrund von Sicherheitsbedenken (es wird ohne Moderatoren (Neutronenfänger) gearbeitet – wodurch es leichter zu einer Kettenreaktion und überkritischen Zuständen kommen kann) und jahrelanger massiver Proteste nie in Betrieb.

Beim sogenannten Rubbiatron (nach dem italienischen Physiknobelpreisträger Carlo Rubbia) dagegen werden schnelle Neutronen (ungeladene Kernteilchen) durch noch schnellere Protonen (geladene Kernteilchen) aus einem Teilchenbeschleuniger erzeugt. Dies hat den enormen Sicherheitsvorteil, dass beim Abschalten des Beschleunigers die Spaltprozesse sofort zum Erliegen kommen und es auch nicht zu unkontrollierten Kettenreaktionen kommen kann, da ein konstanter Protonennachschub notwendig ist, um die Prozesse am Laufen zu halten.

Auf diese Weise könnte der langlebige (Millionen Jahre) Atommüll in Kurzlebigeren (hunderte bis tausende Jahre) umgewandelt werden, wobei sogar noch Energie entsteht, die nutzbar gemacht werden könnte. Allerdings befindet sich die Technik noch in der Entwicklungsphase, in Belgien wird gerade ein erster Prototyp gebaut. Außerdem ist in Deutschland trotz des ungelösten Endlagerproblems keine politische Mehrheit für einen Neubau einer kerntechnischen Anlage in Sicht, auch wenn es sich beim Rubbiatron nicht um einen Kernreaktor im engeren Sinne handelt.

Und auch an einer weiteren neuen Technik zur Energiegewinnung aus kernphysikalischen Umwandlungen, der Kernfusion, wird intensiv geforscht – und Greifswald ist an vorderster Front dabei. Am 10. Dezember 2015 ging am Max-Planck-Institut für Plasmaphysik gegenüber vom Elisen-Park der Wendelstein 7-X in Betrieb – das *moritz.magazin* berichtete (mm121).

Es gehört einigen wenigen Forschungsanlagen weltweit, die noch keinen Strom produzieren sondern lediglich der Erforschung des Verhaltens des Plasmas (Gas, bei dem die Elektronen getrennt von den Atomkerne vorliegen) im Magnetfeld bei extrem hohen Temperaturen, die zur Fusion nötig sind.

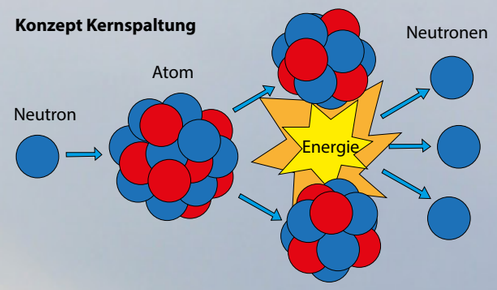
Da große Mengen an Brennstoffen, wie schwerem Wasserstoff und gegebenenfalls Lithium, vorhanden sind, könnte die Kernfusion große Mengen Energie bei geringem CO2-Austoß produzieren, wobei auch im Vergleich zur Kernspaltung nur geringe Mengen an radioaktivem Abfall entstehen. Sie gilt außerdem als sicher, da sich im Reaktor nur wenig Brennstoff gleichzeitig befindet; ihre Umsetzung im industriellen Maßstab befindet sich aber noch im Stadium der Grundlagenforschung und kommerzielle Anwendungen werden voraussichtlich gegen Ende des Jahrhunderts erwartet.

Vorerst bleibt die Kernfusion im großen Maßstab der Sonne und den Sternen vorbehalten, während wir uns noch eine Weile mit irdischen Technologien begnügen müssen. Doch auch hier gibt der Fortschritt Grund zum Optimismus: 2018 waren die Kosten für eine Kilowattstunde Strom laut dem Fraunhofer-Institut für (Onshore-) Windräder niedriger als von fossilen Energieträgern. ⓜ

Kernspaltung

Bei der Kernspaltung werden instabile schwere Atomkerne mit Neutronen beschossen. Dadurch werden große Kerne in kleinere, stabilere gespalten und es entsteht Energie und weitere Neutronen. Es bleibt allerdings radioaktives Material übrig, das aufbereitet und /oder endgelagert werden muss.

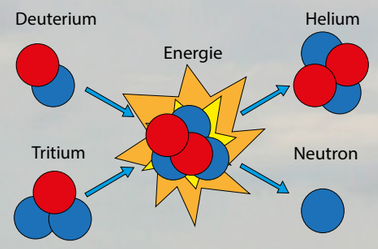
Konzept Kernspaltung



Kernfusion

Bei der Kernfusion müssen leichte Atomkerne auf sehr hohe Temperaturen gebracht werden, um die elektrische Abstoßung zu überwinden und diese zu fusionieren. Es entstehen energetisch-günstigere stabile Kerne sowie Energie und Neutronen, die zu einer gewissen radioaktiven Verseuchung des Reaktormaterials führen können.

Konzept Kernfusion



Kennst du schon...?

Interviews: Nadine Frölich, Berit Rasche & Anna Munsky | Foto: Jan Messerschmidt

In der letzten Ausgabe haben wir euch bereits drei neue Gesichter des IPKs vorgestellt. Die Politikwissenschaft noch weiteren Zugang erhalten, den wir euch nicht vorenthalten möchten und diesmal berichten wir auch über die WiWi.

Claudius Thelen

Wissensch. Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre

Schwerpunkt: Marketing

Erzählen Sie ein wenig über Ihren (beruflichen) Hintergrund.

Ursprünglich komme ich aus Viersen (Nordrhein-Westfalen). Den Großteil meiner Schulzeit habe ich jedoch in Neubrandenburg verbracht. Nach dem Abitur wusste ich zunächst nicht, was ich machen will und habe deshalb Wirtschaftswissenschaften an der Universität Rostock studiert. Das hat mir so gut gefallen, dass ich nach dem Bachelor gleich noch einen Master im Dienstleistungsmanagement drangehangen habe. Während meines Studiums durfte ich drei Jahre lang als Werkstudent bei der Deutschen Kreditbank (DKB) arbeiten. Das war eine schöne Zeit und eine gute Ergänzung zum recht theoretischen Studium. Nach meinem Master habe ich dann noch zwei Monate als Trainee in einer Rostocker Onlinemarketingagentur gearbeitet, bevor ich nach Greifswald gekommen bin.

Was war Ihr Beweggrund, nach Greifswald zu kommen? Wie schlägt es sich mit Rostock und was gefällt ihnen am Meisten und am wenigsten?

Während meines Masterstudiums habe ich gemerkt, wie viel Spaß mir die Forschung, sowie die Arbeit in Seminar- und Projektgruppen, macht. Dass es schließlich Greifswald wurde, hängt natürlich damit zusammen, dass hier gerade eine interessante Stelle ausgeschrieben war. Hinzu kommt, dass ich, auch aus privaten Gründen, gerne in Mecklenburg-Vorpommern bleiben wollte. Ich bin kein großer Fan von Großstädten. Greifswald ist offensichtlich um einiges kleiner und ruhiger als Rostock. Allerdings habe ich Greifswald bisher auch nur unter »Coronabedingungen« erlebt, also ist mein Urteil vielleicht nicht ganz fair. Mir gefällt, dass die Stadt klein und die Wege somit kurz sind. Trotzdem gibt es hier alles, was man braucht (Infrastruktur und Natur). Außerdem sind die Lebenshaltungskosten hier relativ gering – was will man mehr? Vielleicht habe ich zu geringe Ansprüche aber ich bin hier eigentlich sehr zufrieden. Wenn ich etwas nennen müsste, wäre es vermutlich die Bahnanbindung. Wäre die besser, könnte und würde ich das Auto öfter stehen lassen.

Was sind Ihre Erfahrungen mit der digitalen Lehre?

Aus der Sicht der Studierenden ermöglicht das mehr Flexibilität. (...). Aus der Sicht der Lehrenden spart die digitale Lehre Zeit. (...) Das sollte natürlich nicht dazu führen, dass insgesamt weniger Zeit in die Lehre gesteckt wird, sondern die Zeit besser genutzt wird, indem beispielsweise zusätzliche Inhalte und Formate angeboten werden. Aus der Sicht der Universität können professionelle digitale Lehrinhalte meiner Meinung nach ein geeignetes Marketinginstrument/Aushängeschild sein. (...) Dazu muss die digitale Lehre aber aktiv und stetig verbessert und ausgebaut werden. Dabei sollte auf das Feedback der Studierenden (...) eingegangen werden. Auch ich bin dankbar für jedes Feedback.

Was sind Ihre Lieblingsplätzchen?

Auch wenn mein Büro sehr schön ist, bin ich gerne am Wasser oder in der Natur.

Prof. Dr. Kerstin Tummes

Inhaberen des Lehrstuhls für Kommunikationswissenschaft

Schwerpunkt: Organisationskommunikation.

Erzählen Sie ein wenig über Ihren (beruflichen) Hintergrund.

Ich habe in Ilmenau Angewandte Medienwissenschaft studiert und bin danach zur Promotion nach Münster gewechselt. Dort habe ich mich in das Feld der Strategischen Kommunikation von Organisationen vertieft und insbesondere zu Täuschungen und zur gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen geforscht. Als Postdoc habe ich ein Jahr lang an der Uni Fribourg gearbeitet und dort besonders die Vielsprachigkeit (Französisch, Deutsch, Englisch) und die internationale Atmosphäre genossen. Nach dem Wechsel in die Schweiz hat sich relativ rasch die Möglichkeit ergeben, als Juniorprofessorin für Strategische Kommunikation nach Münster zurückzukehren. Von dort ging es dann für mich weiter nach Greifswald

Was war Ihr Beweggrund, nach Greifswald zu kommen?

Greifswald hat mit dem Master Organisationskommunikation einen sehr attraktiven Studiengang. Die Möglichkeit, direkt zu meinem Forschungsfeld ein spezialisiertes Lehrprogramm zu gestalten und gemeinsam mit Studierenden richtig tief in die unterschiedlichsten Fragestellungen zu Organisationen und ihrer Kommunikation einzusteigen, gibt es nicht so oft in Deutschland. Außerdem passt der Schwerpunkt Organisationskommunikation genau zu meinen Forschungsinteressen: Ich möchte mich noch weiter in den Bereich der internen Kommunikation einarbeiten und auch unterschiedliche Organisationstypen untersuchen. Das großartige Team in Greifswald macht den Standort für mich perfekt.

Wie schlägt sich Greifswald im Vergleich zu ihrer vorherigen Stadt? Was gefällt ihnen in Greifswald am meisten und am wenigsten?

Greifswald und Münster sind sich in vielen Dingen sehr ähnlich, sodass die Umstellung für mich gar nicht so groß ist. Beide Städte sind von Studierenden und Fahrrädern geprägt. Es gibt eine schöne, historische Altstadt, die von einem Wall – in Münster die »Promenade« – umschlossen ist. Es gibt ein Theater, nette Cafés und Restaurants, wobei die Auswahl in Münster zugegebenermaßen etwas größer ist. Dafür liegt Greifswald in Sachen Wasseranschluss klar im Vorteil: Mit Ryck und Bodden kann der Aasee in Münster nicht mithalten.

Am besten gefällt mir das Gefühl, ganz weit draußen an einem sehr schönen, ruhigen und inspirierenden Ort zu sein, an dem sich alle darauf konzentrieren können, gemeinsam neue Ideen zu entdecken, zu forschen und dazuzulernen. Wenn der Kopf voll ist, sind es nur wenige Minuten bis zum Strand, wo man garantiert auf andere Gedanken kommt.

Es gibt in Greifswald viel zu wenige Zebrastreifen. An vielen Stellen – zum Beispiel vor dem Bahnhof, am Hafen oder an der Europakreuzung – müssen Fußgänger*innen im Vergleich zu Autos längere Wartezeiten inkaufnehmen. Handlungsbedarf sehe ich auch, was die Ungleichheit in der Region und das Zusammenleben von Universitätsmitgliedern und der Bevölkerung betrifft.

Was sind Ihre Erfahrungen mit der digitalen Lehre?

Dafür, dass uns die Umstellung sehr abrupt erwischt hat, funktioniert die digitale Lehre aus meiner Sicht recht gut, was sicher auch daran liegt, dass die Studierenden sehr engagiert dabei sind. Einige Formate der Onlinelehre eröffnen neue, gute Möglichkeiten; zum Beispiel zur Zusammenarbeit, zum Feedback-geben oder zur Aufarbeitung und Darstellung von Lerninhalten. So können wir die Lehre insgesamt vielfältiger gestalten und besser auf individuelle Bedürfnisse ausrichten. Den direkten Austausch untereinander kann Onlinelehre aber nicht ersetzen. Ich vermisse es jedenfalls, die Studierenden um mich zu haben und ihre Reaktionen unmittelbar zu erleben. Unter idealen Umständen sollten sich beide Formate – Online und Präsenz – ergänzen.

Was sind Ihre Lieblingsplätzchen?

Lemon Poppy-Seed Cookies.

Lisa Klagges

Wissensch. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Vergleichende Regierungslehre

Schwerpunkt: Umweltpolitik

Was ist Ihr persönlicher Hintergrund?

Ich lebe seit zehn Jahren in Mainz und habe hier erst Wirtschaftswissenschaften und dann Politikwissenschaft studiert. Der anschließende Masterstudiengang, Empirische Demokratieforschung, hatte einen starken empirischen Schwerpunkt, was mir immer viel Spaß gemacht hat. Während des Studiums habe ich als wissenschaftliche Hilfskraft an der Forschungsprofessur von Herrn Prof. Falter gearbeitet, der zu NSDAP-Mitglieder*innen forscht. Seit meinem Abschluss arbeite ich dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Das aktuelle Projekt läuft noch bis Ende des Jahres und analysiert Beitrittsmotive und Motivstrukturen früherer NSDAP-Mitglieder*innen auf Basis einer quantitativen Inhaltsanalyse.

Wieso haben Sie sich für die Hanse- und Universitätsstadt Greifswald entschieden?

Meine Masterarbeit habe ich über ökologische Performanz in Demokratien geschrieben. Prof. Jahn, beziehungsweise dessen Buch zu genau diesem Thema, war dabei eine meiner Hauptquellen. Aus diesem Grund bin ich auf Greifswald aufmerksam geworden und habe mich auf eine freie Stelle beworben, da ich in diesem Bereich auch gerne promovieren möchte.

Wie schlägt sich Greifswald im Vergleich zu ihrer vorherigen Stadt? Was gefällt ihnen in Greifswald am meisten und am wenigsten?

Greifswald kannte ich vorher nicht und auch an der Ostsee war ich selten. Im Sommer habe ich mir die Stadt dann angesehen und habe mich direkt wohl gefühlt. Es lag vielleicht an dem Storch, der gerade über den Marktplatz stolziert ist. Es fällt mir sicher schwer, nach so einer langen Zeit aus Mainz wegzugehen, aber ich freue mich gleichzeitig auch sehr auf die Zeit im Norden. (Erst ab 2021 zieht Frau Klagges nach Greifswald).

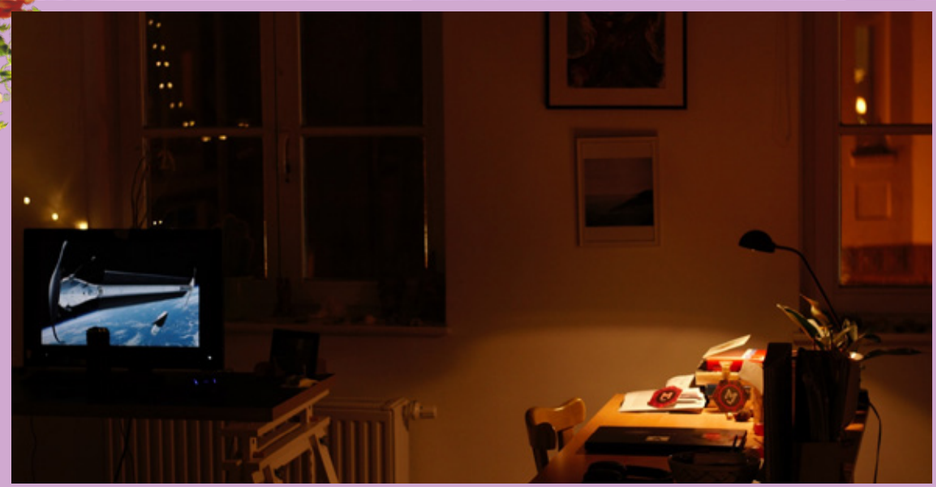
Und abschließend, aus gegebenem Anlass... meine Lieblingsplätzchen sind.

Gewürzschnitten! Die klassischen Spekulatius finde ich auch super, aber ich fürchte, die sind nicht ganz so einfach selbst zu machen.

Vieken Dank!

Wie wohnen wir eigentlich?

Fotos: Charlene Krüger, Madlen Buck, Clemens Düsterhöft



EIN FUNKE HOFFNUNG

Text & Foto: Nadine Frölich

Funken. Punkte. Sterne.

Ein Licht in der Dunkelheit.

Eine Wunderkerze kann vielen in diesem Jahr wahre Freude bereiten. Jeder Funke ist ein Hoffnungsschimmer in der Finsternis. Jeder Funke zaubert ein Lächeln ins Gesicht. Jeder Funke als ein Wunsch für die Zukunft. Wünsche und Hoffnung haben wir bestimmt alle in diesem Jahr. Wünsche und Hoffnung - zwei Begriffe, die sich so nah sind. Auch in Greifswald erhalten diese Wörter eine große Bedeutung. Der Wunsch zurück zur »Normalität«, die Hoffnung auf ein Jahr mit seinen Freunden.

Greifswald. Winter. Grau. Grau. Und nochmals Grau. Regen, Wind und ungemütliches Wetter. Vor allem zu Corona-Zeiten kann dieser Winter zur Verzweiflung bei Studierenden führen. Umso wichtiger ist es, sich über die kleinen, schönen Dinge, die vom Herzen kommen, zu freuen. Seinem Gegenüber mit einem Lächeln im Gesicht zu begegnen, kann einem den Tag auf Anhieb verschönern. Denn auch wenn wir Abstand halten müssen, sind wir im Herzen nah beieinander und können uns gegenseitig Halt geben.

Eine Wunderkerze kann vielen in diesem Jahr wahre Freude bereiten.

Funken. Punkte. Sterne.

Ein Licht in der Dunkelheit. Jahr abschließen. Ein verrücktes Jahr, das einfach nur einen Haken am Ende verdient hat.

Verkehrsplanung auf zwei Rädern

Text: Laura Schirrmeister

Greifswald wird oft als Stadt der kurzen Wege bezeichnet – angeblich fahren auch gerade deswegen so viele Menschen hier mit dem Fahrrad. Bereits 2010 wurde ein Radverkehrsplan erarbeitet. Wie steht es zehn Jahre später um diesen Plan?

In Greifswald bewegen sich – laut einer Umfrage aus dem Jahr 2009 – knapp 44 Prozent der Menschen mit dem Fahrrad fort. Die Altersgruppen der 6- bis 25-Jährigen sind hierbei am stärksten vertreten mit circa 50 Prozent beziehungsweise. 55 Prozent. Unter den 25- bis 65-Jährigen nutzen noch jeweils circa 40 Prozent das Fahrrad als Fortbewegungsmittel (siehe Radverkehrsplan Greifswald 2010, S. 23). Im Vergleich zu anderen deutschen Städten ist Greifswald damit Spitzenreiter – denn Münster hat tatsächlich einen 6 Prozent niedrigeren Verkehrsanteil von Radfahrer*innen. Zeitgleich liegt Greifswald damit gleich vierfach über dem Bundesdurchschnitt.

FÖRDERUNG DES RADVERKEHRS

Grundlegend ist nun die Frage, wieso man den Radverkehr überhaupt fördern sollte: Im Radverkehrsplan werden als Gründe Klimaschutz, Lärmminderung und die Förderung der Gesundheit und Lebensqualität angeführt. Ein verstärkter Ausbau der Radinfrastruktur verbessert darüber hinaus die Parkplatzsituation und sorgt für geringere Kosten im Bereich der Mobilität, außerdem werden durch niedrigeres Verkehrsaufkommen die Luftqualität und Verkehrssicherheit verbessert. Des Weiteren werden mittels Fahrrädern auf dieselbe Fläche bezogen mehr Menschen »transportiert« als in PKWs.

Die Stadt Greifswald möchte den Radverkehr deshalb durch ein attraktives Radroutennetz fördern, welches weiter ausgebaut werden soll. Dabei berücksichtigt wird jedoch, dass dies nicht auf Kosten der Fußgänger*innen geschehen soll.

DATEN FÜR DEN VERKEHR

Im Jahre 2008 wurde bereits eine ausführliche Verkehrszählung durchgeführt, welche das Mühlentor mit 11.000 Radfahrer*innen täglich als die wichtigste Zufahrt darstellt. Darüber hinaus sind auch die Pappelallee, die Anklamer Straße und die Mühlenstraße bedeutende Zufahrtsstraßen für Radfahrer*innen, die teilweise bis zu 5.000 Radfahrer*innen zählten. Zeitgleich wurden auch Statistiken der Polizei zu Unfällen angefordert. Diese sind zwar verhältnismäßig selten in den Gesamtstatistiken der Stadt, dafür jedoch mit schwereren Personenschäden. Mit Hilfe dieser Daten wurden Unfallschwerpunkte gesucht und dort ein Konzept erarbeitet, um diese Schwerpunkte zu lösen. 2008 war das noch die Lidl-Ausfahrt an der Anklamer Straße, welche von beiden Seiten durch Radfahrer*innen befahren werden durfte.

Des Weiteren wurden mit Hilfe der Umfrage besonders frequentierte Bereiche markiert, welche einen vernünftigen und sicheren Anschluss an den Verkehr benötigten. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass zu jenem Zeitpunkt (2008 bis 2010) der Lohmeyer-Platz als Campus der Philosophischen Fakultät (und in Zukunft auch Rechtswissenschaftlichen Fakultät) noch nicht existierte, weswegen dieser in der Umfrage nicht berücksichtigt werden konnte. Zur Datenaufnahme wurde lediglich der Bereich um die Domstraße bzw. die Innenstadt als eben jenes Gebiet berücksichtigt. Demnach dürften sich die Daten stark verändert haben, da der Verkehr nun auch verstärkt über die Loeffler-Straße läuft.

ROUTEN LEGEN

Um nun ein Verkehrswegenetz zu erstellen, wurden verschiedene bereits bestehende Routen herangezogen, wie beispielsweise überregionale Radrouten (*Ostseeküstenradweg*, *Östliche Backsteinroute*), regionale Radrouten und städtische Routen.

Besondere Bedeutung erhielt hierbei eine *Radachse*, welche von der Innenstadt bis zum Elisenhain bzw. Elisenpark führt - die Verbindung über die Europakreuzung, die Robert-Blum-Straße und Pappelallee. Diese Achse ist äußerst fahrradfreundlich durch Fahrradstraßen (Rosengarten) und den Weg über die Pappelallee (wobei viele Fußgänger*innen noch immer nicht verstanden haben, dass auf einer Seite gegangen und auf der anderen gefahren wird). Auch am Ende dieser Achse wurde erst in den letzten Monaten der Fußweg an der Koitenhäger Landstraße deutlich verbessert und ein durchgängiger Radfahrstreifen (durchgezogene Linie, Nutzungspflicht!) installiert.

Eine weitere Route ist der *Ryckuferweg*, der von der Ryckbrücke (hinter dem Friedhof) über Karl-Marx-Platz und Treidelpfad nach Eldena bzw. Wieck führt. Der Belag vor allem zwischen Museumshafen und Treidelpfad lässt deutlich (!) zu wünschen übrig, weshalb hier noch Verbesserungen vorgenommen werden müssen. Des Weiteren ist die Anschlussstelle um den Hansering ebenfalls wenig durchdacht: dort gibt es zwei Möglichkeiten - da der Hansering nicht von Radfahrer*innen befahren werden darf - auf dem Fußweg mit schlechtem Belag und Fußgänger*innen eiern oder direkt am Hafen fahren, wobei hier erst ein Schotterweg und anschließend Kopfsteinpflaster den Untergrund bilden (hier fällt sogar das Laufen schwer).

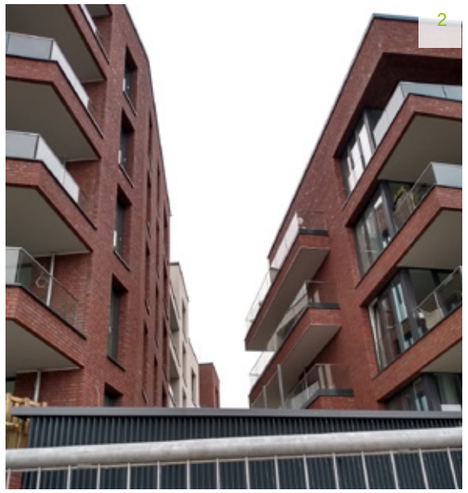
ZEHN JAHRE FÜR VERÄNDERUNGEN

Betrachtet man nun die Schlüsse aus dem Konzept von 2010 und die heutige Radverkehrsführung, so gibt es durchaus Veränderung. Jedoch wirkt es so, als liefen diese unter dem Plan »etwas machen, ohne große Kosten«: So wurden zwar einige wirklich desolate Fußwege in Stand gesetzt und ein Radstreifen auf diesen geschaffen - an anderer Stelle markierte man einfach eine gestrichelte Linie auf der Straße als Radschutzstreifen. Diesen Radschutzstreifen dürfen Autofahrer*innen bei Bedarf überfahren und Bedarf besteht hier in Greifswald scheinbar immer. Fahrradstraßen sollen laut Konzept nur ausnahmsweise für Autos freigegeben sein - bis auf die Scharnhorststraße sind alle Fahrradstraßen für Autos freigegeben. Vor allem in der Domstraße ist das oftmals problematisch, da sich hier die Autos an Radfahrer*innen sehr oft mit viel zu wenig Abstand vorbeidrängen und häufig auch die Geschwindigkeitsbegrenzung missachtet wird (vor allem am Abend/in der Nacht). Auch Radfahrstreifen sind an vielen Stellen auf den Straßen markiert worden (Bahnhofstraße). Diese dürfen nicht von Autofahrer*innen überfahren werden, aber sind wir mal ehrlich: Auch daran wird sich oft nicht gehalten.

Die hier genannten Fälle liegen alle im Bereich der Innenstadt. Blickt man nun einmal nach beispielsweise Schönwalde, muss der desolate Zustand vieler Straßen betrachtet werden, die meist einen Fußweg neben sich führen, welcher ebenfalls in keinem guten Zustand ist – um nicht zusagen, dass die Wende hier noch nicht angekommen ist. Radwege werden hier teilweise von Fußgänger*innen bevölkert, weil es keinen richtigen Fußweg gibt, weswegen Radfahrer*innen wiederum auf die Straße wechseln müssen. An anderer Stelle gibt es wiederum Radwege oder Straßen, welche zwar über eine Kennzeichunung verfügen, man diese jedoch nur mit vollgefedertem Mountainbike fahren sollte, weil der Untergrund vollständig unbefahrbar ist.

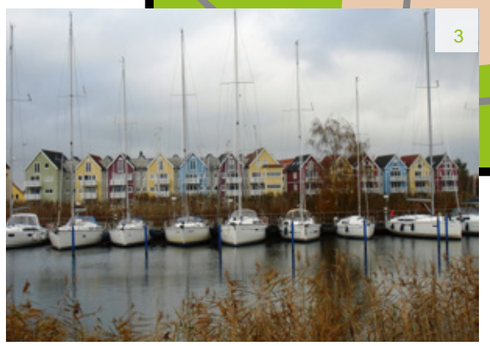
MUT ZU VERÄNDERUNG

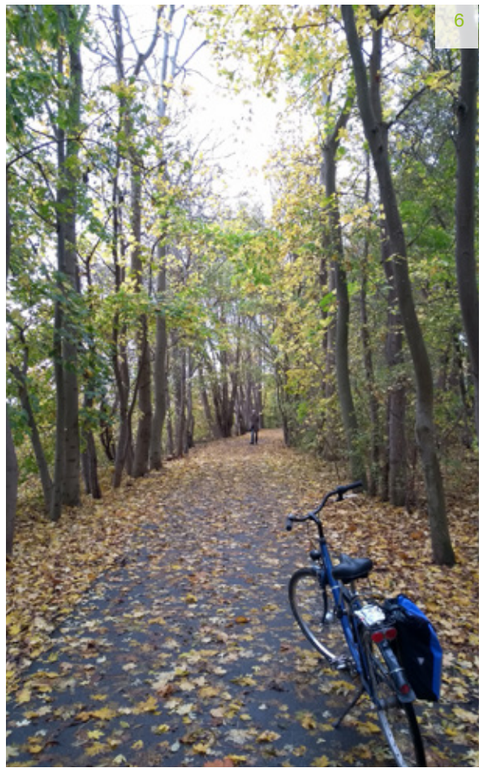
Vergleicht man Greifswald mit vielen anderen Städten in Deutschland, so wird hier schon deutlich mehr für den Radverkehr getan als andernorts. Dennoch sah bereits die Planung von 2010 starke Veränderungen vor, welche bis heute nicht angegangen wurden: Kreisverkehre statt Kreuzungen (z.B. Liebknecht-Ring und Pappelallee), und die schon lange geforderte Diagonalquerung der Europakreuzung. Man kann also sagen, dass es trotz zehn Jahren Entwicklungszeit noch viel zu planen und verändern gibt, um den Radverkehr noch sicherer und effizienter zu gestalten.



Radtour nach Eldena

Fotos: Nils Schneider





ES GIBT NUR EINEN ABSCHIED

Text & Fotos: Lena Elsa Droese

Mehr als 45.000 Menschen in Deutschland sind bisher an den Folgen einer Corona-Erkrankung verstorben. Für viele Angehörige der Verstorbenen bleibt aktuell jedoch nicht einmal der Abschied. Der Grund dafür sind Kontaktbeschränkungen, Isolation und Angst vor einer Infektion mit dem Virus. Trauer mit Distanz? Torben Harms, Bestatter aus Greifswald, weiß wie sehr Menschen darunter leiden, die in diesen Zeiten einen geliebten Menschen verlieren. *moritz.* spricht heute mit ihm über das Bestattungswesen während der Pandemie.

Torben Harms lebt seit seiner Geburt in Greifswald und ist 40 Jahre alt. Er leitet das Bestattungshaus Torben Harms in zweiter Generation. Schon während der Jugend hat er im Familienbetrieb mitgearbeitet und anschließend eine Ausbildung zum geprüften Bestatter absolviert. Täglich begegnet er dem Tod, Berührungsängste hat er keine.

Hallo Herr Harms! Wie sieht der Beruf des Bestatters im Alltag aus?

Unsere Hauptaufgabe ist die Entlastung von Angehörigen. Es fängt mit der Überführung der Verstorbenen an, dann folgen Gespräche über den Ablauf der Bestattung, die Trauerfeier muss organisiert und viele Formalitäten geklärt werden. Wir möchten damit die Angehörigen entlasten, so dass sie Zeit zum Trauern haben. Es ist uns sehr wichtig, einen ganzheitlichen Job anzubieten. Der Beruf ist deshalb auch so vielseitig.

Wie hat die Pandemie das Bestattungswesen beeinflusst?

Wir sehen jetzt oft, dass es viel schwieriger für Angehörige geworden ist. Vieles fällt einfach weg, typische Bestattungsrituale, Umarmungen, das gemeinsame Trauer-Café und dazu kommen die Beschränkungen für die Trauerfeier. Zurzeit sind nur 20 Personen zugelassen. Dass zum Beispiel bei großen Familien einige Familienmitglieder oder aber auch viele Freunde und Nachbarn nicht teilnehmen können, ist sehr schwer und traurig. Es gibt ja nur den einen Abschied und viele fühlen sich jetzt mit ihrer Trauer allein gelassen. Viele Angehörige haben sich immer gefreut, wenn auf der Trauerfeier noch Menschen dazugekommen sind, die vielleicht nicht mehr den täglichengen Kontakt hatten. Das erleichtert auch die Trauer für die Angehörigen, weil sie sehen, wie beliebt ihr Verstorbener gewesen ist.

Eine besondere Situation gibt es ja auch gerade durch die Kontaktbeschränkungen in den Pflege- und Altersheimen, viele Menschen können sich nicht von ihren Angehörigen verabschieden. Jeder versucht es natürlich bestmöglich zu machen, aber es ist eben immer die Angst vor einer Ansteckung da, vor allem bei älteren Menschen.

Im Sinne der Angehörigen versuchen wir die Regelungen bestmöglich auszulegen. Wir geben um Beispiel unseren Kunden ein Erinnerungsbuch mit Fotos von der Trauerfeier mit und machen auf Wunsch auch Videos, die dann an alle Ausgeschlossenen versendet werden können. Früher war das eher selten, doch jetzt werden verstärkt Videos von der Trauerfeier angefragt.

Was hat sich im Umgang mit Ihren Kund*innen verändert?

Am schwierigsten ist insgesamt immer die Ungewissheit zu den künftigen Regelungen. Wir besprechen heute eine Bestattung und zwei Wochen später findet in der Regel die Trauerfeier statt, aber ob die jetzigen Regelungen dann noch aktuell sind, ist sehr ungewiss. Besonderheiten gibt es auch bei kirchlichen Bestattungen. Wenn eine Trauerfeier zum Beispiel in einer Kirche stattfindet, zählt dies als Trauergottesdienst und die Gästeanzahl ist nicht auf 20 Personen begrenzt. Das ist dann abhängig von der Größe der jeweiligen Kirche und jede Kirche hat dadurch andere Maße und Regelungen. In der Wiecker Kirche können beispielsweise 50 Personen an einem Trauergottesdienst teilnehmen. Im März und April 2020 war es besonders schwierig. Da waren alle Trauerhallen geschlossen und die Trauerfeiern mussten draußen stattfinden. Oft hatten wir aber Glück mit dem Wetter, es war ja Frühling. Besonders wichtig sind auch die geltenden Regelungen für Gäste, die aus einem anderen Bundesland einreisen wollen. Heutzutage ist es eher selten, dass eine große Familie am gleichen Ort lebt. Hierzu informieren wir uns täglich und halten unsere Kunden so auf dem neuesten Stand der geltenden Bestimmungen.

Was trifft Sie persönlich am meisten?

Ich merke vor allem die Kontaktbeschränkungen. Alles was früher normal war, das Freunde treffen, Essen gehen, das fällt alles weg. Die sozialen Kontakte leiden stark darunter. Man kann am Leben der Mitmenschen nicht mehr so teilhaben, meist nur noch ein bisschen durch soziale Netzwerke.

Gibt es etwas positives am Lockdown?

Man merkt, was die wirklich wichtigen Dinge im Leben sind. Was man früher als selbstverständlich angesehen hat, fehlt jetzt. Kontakte mit anderen Personen und Freunde treffen. Aber es stärkt auch den familiären Zusammenhalt und auf oberflächliche Dinge wird weniger Wert gelegt. Das ist vielleicht in den letzten Jahren ein wenig verloren gegangen. Man lebt vielleicht bewusster.

Was machen Sie als erstes, wenn die Pandemie vorbei ist?

Ich würde mich mit allen meinen Freunden treffen. Viele ausgebliebene Feste und Geburtstage können dann endlich nachgeholt werden.

Vielen Dank für das Interview, Herr Harms!

Lockdown im Winter

Text & Foto: Nadine Frölich

Eines der erste Dinge, die einem in Greifswald gesagt werden ist: »Der Winter ist kalt, grau und es regnet einfach immer.« Wie ist das Studentenleben im Winter in Greifswald ohne Präsenzveranstaltungen, ohne Bars, Cafés, Restaurants und ohne all die Aktivitäten, die die Studenten durch die ungemütliche Jahreszeit bringen?

Das Jahr 2020 war ein ganz besonderes Jahr, welches jeder anders wahrgenommen hat. Nach all den Strapazen wünschten wir uns alle eine gemütliche Weihnachtszeit. Wir haben Pläne geschmiedet: Mit unseren Freund*innen zusammen backen, gemeinsam auf dem Weihnachtsmarkt den einen oder anderen Glühwein trinken und einen Weihnachtsbummel durch die Fußgängerzone machen. Doch aus all dem wurde nichts.

Am 16. Dezember 2020 trat der harte Lockdown in Kraft und auch die letzten Präsenzveranstaltungen (bis auf ein paar wenige Ausnahmen) mussten ins Digitale verlegt werden.

Die Hoffnung auf »normale« Weihnachten schwand und einige Studierende blieben die Zeit über die Feiertage lieber in Greifswald, um ihre Liebsten zu schützen, anstatt die Zeit mit ihnen zu verbringen.

Geht man an diesen Tagen durch die leeren, verlassenen Straßen, kann man sich schon das ein oder andere Mal einsam fühlen. Und vermutlich geht es momentan vielen eurer Kommiliton*innen ähnlich – meistens hilft es einem, darüber mit anderen zu sprechen. Und auch, wenn es nicht immer so aussieht, gibt es immer ein Licht am Ende des Tunnels.

Die Tage werden langsam wieder länger und wir können uns auf die warme, sonnige Jahreszeit freuen, in der wir bestimmt wieder mit unseren Freunden und ein paar Bier am Hafen sitzen und die Abende gemütlich ausklingen lassen werden, einen Ausflug zum Strand machen oder die lauen Abende bei einem Spaziergang genießen.

Hier ein paar Tipps, wie ihr euch die Zeit bis dahin vertreiben könnt:

Wer lieber etwas außerhalb der Innenstadt unterwegs sein möchte, sollte eine Fahrradtour nach Wieck unternehmen. Die Strecke entlang der Ryck bis nach Wieck ist idyllisch und für jeden Naturliebhaber*innen ein Muss.

Trefft euch mit euren Liebsten bei einem Videocall und quatscht über alles und jeden. Am besten mit einem Glas Wein und etwas zu knabbern nebenbei. Lasst den Abend gemeinsam ausklingen und lacht bis euch die Tränen kommen.

Spazieren gehen ist immer eine gute Idee. Frische Luft reduziert Stress und fördert das Wohlbefinden. Also schnappt euch euren Corona-Buddy und dreht eine Runde über den Stadtwall.

Wenn man nicht so viel mit seinen Freund*innen unternehmen kann, dann nutze die gewonnene Zeit und entdecke neue Leidenschaften in dir. Lebe deine Kreativität zum Beispiel beim Zeichnen, Fotografieren, Geschichten schreiben und, und, und aus.

Ein Lockdown ist die perfekte Zeit zum Sport treiben. Home-Workouts, Yoga, alles was das Herz begehrt – auch in seinen eigenen vier Wänden ist es möglich sich auszupowern. Und wenn es alleine zu langweilig ist, kann man natürlich seine Freund*innen überreden per Zoom-Meeting mitzumachen.

Skurrile Sportarten

Foto: John Kofi

JO-JO

Text: Madlen Buck

Jo-Jos, sicher kennt sie jeder von uns aus der eigenen Kindheit. Die Spielgeräte aus zwei Scheiben, durch einen Mittelsteg verbunden, an welchem eine Schnur befestigt ist. Ein netter Zeitvertreib, der sich bereits Ende des 18. Jahrhundert vor allem in Frankreich und anderen europäischen Ländern großer Beliebtheit erfreute. Der genau Ursprungsort des Jo-Jos ist unklar, wahrscheinlich stammt es jedoch aus China, Griechenland oder den Philippinen. Heute gibt es sogar Jo-Jo Meisterschaften, die von der *GYYA-Yo-Yo-Vereinigung* Deutschland e.V. durchgeführt wird. Der Verein, der sich 1999 gegründete, setzt sich für die Förderung und Pflege des Sports ein. Grund für die Gründung des Vereins war unter anderem einen sportlichen und fairen Wettkampf garantieren zu können, bei denen herstellerunabhängige Jo-Jos benutzt werden dürfen. Die Wettbewerbe sollten nämlich unabhängig von der Industrie ausgerichtet werden.

Es gibt verschiedene Spielarten, die sich auf die Art und Weise beziehen wie das Jo-Jo gespielt wird. Am bekanntesten ist sicherlich das Spiel mit einem Jo-Jo, auch A oder Single A genannt. Darüber hinaus gibt das Spiel mit zwei Jo-Jos je einem pro Hand. Im Wettbewerb werden verschiedene Schleifen-, Loop- und Wraptricks vorgeführt. Eine weitere Möglichkeit ist das Freehand, dabei wird das Jo-Jo nicht an der Hand, sondern einem Gegengewicht befestigt, zum Beispiel an einem Würfel. Im Teamwettbewerb treten zwei bis sechs Spieler*innen gegeneinander an. Die Tricks werden hierbei in freier Improvisation miteinander verbunden. ⓜ

JUGGER

Text: Jonas Meyerhof

»Outcast champions, playing a game of survival« – Jugger ist ein erstaunlich sanfter, spektakulärer Teamsport nach brutalem Filmvorbild *(Salute of the Jugger von 1989)*, bei dem es auf einem 40x20m großen Feld in Kurzen Spielzügen auf gute Koordination, schnelle Bewegungen, etwas Glück und Fairness ankommt. Gemischte Teams mit je einem/einer Läufer*in und vier Pompfer*innen versuchen den Jugg, einem, manchmal hundeschädelähnlichen, Stab in das Mal, einen Steckplatz auf der Startlinie des Gegnerteams zu stecken. Nur der/die Läufer*in darf den Jugg anfassen, die anderen vier Teammitglieder sind mit verschiedenen Pompfen, weich gepolsterten Fechtstöcken, oder einer gepolsterten Plastikkette mit am Ende angebrachtem Softball ausgestattet und versuchen den/die gegnerische*n Läufer*in und die gegnerischen Pompfer*innen abzuschlagen. Treffer auf Pompfen, Hände und Kopf zählen dabei nicht. Wer getroffen wurde, muss eine Anzahl an Schlägen, je circa 1,5 Sekunden, niederknien und kann von Gegenspieler*innen am Aufstehen gehindert werden. Das Team, das nach Ablauf der Zeit die Meisten Punkte hat oder zwei Sätze à 5 Punkte macht, hat das Spiel gewonnen. Als Einsteiger*in, zum Beispiel beim Hochschulsportkurs, hat man anfangs viel mit der Handhabung der Pompfen, dem Spielfeldüberblick und den ungewöhnlichen, intensiven Bewegungen zu kämpfen. Wer einmal dabei war, wird durch den Spaß an Fechtduellen, intensiven Spielzügen und der freundlichen Atmosphäre aber schnell zum JuggerJunky. Unter nicht-Covid Bedingungen werden neben dem Unisport so manchmal bis zu zwei freiwillige und kostenfreie Trainings vom Greifswalder HSG-Team *Die Leere Menge* angeboten und in ganz Deutschland gibt es Teams, mit denen man sich Messen kann. Wie es außer Konditionstraining im nächsten Semester weitergehen kann muss leider abgewartet werden. ⓜ

ULTIMATE FRISBEE

Text: Leo Walther

Das Werfen bunter Plastikscheiben ist in Deutschland und dem Rest der Welt schon seit Jahrzehnten Normalität. Als die Frisbees in den 80er Jahren nach Europa schwappten, wurden sie zwar argwöhnisch betrachtet, fand aber schnell viele Anhänger, welche seitdem im Sommer die Stadtparks füllen. Das Ganze ist aber mehr Beschäftigungstherapie als Sport.

Schon früh kam in den USA die Idee auf, aus dem Frisbee-Spielen einen kompetitiven Teamsport zu machen. Ende der 60er Jahre gab es erste Versuche, Regelwerke zu etablieren. Diese standen im revolutionären und progressiven Geiste ihrer Entstehungszeit und nach den grundlegenden Elementen wird bis heute gespielt. Zwei Teams mit fünf bis sieben Spielern treten gegeneinander an und versuchen durch Passspiel die Scheibe in die gegnerische Endzone zu bringen. Wer die Scheibe hat darf sich nicht bewegen. Es gibt selbst auf den professionellen Leveln meist keine Schiedsrichter. Fouls werden von den Spielern selbst beanstandet und ausdiskutiert. Teams bestehen fast immer aus Männern und Frauen. Aufgrund der Kultur des Sports, welche Fairness und Miteinander zu zentralen Elementen macht, ist es möglich das Spiele friedlich und respektvoll ablaufen, ohne von einer speziellen Instanz geleitet zu werden. In der hyperkompetitiven Welt anderer professioneller Sportarten erscheint das unmöglich und macht »Ultimate« (offizieller Name des Sports, weil Frisbee ein Markenname ist) zu einem skurrilen, aber besonderen und erfüllenden Erlebnis. ⓜ

BUMERANG

Text: Clemens Düsterhöft

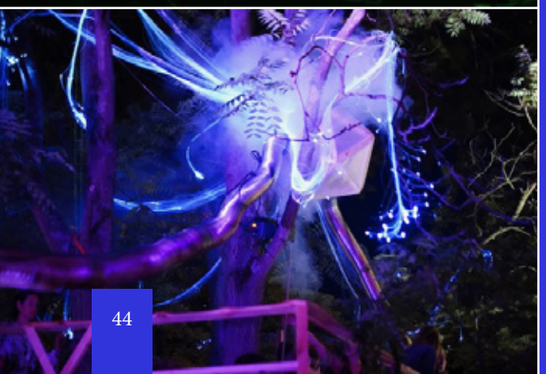
Vermutlich kommt bei dem Wort »Bumerang« den meisten roter Sand, Kängurus und Aborigines in den Sinn. Man denkt an eckiges, flaches Stück Holz, was sich auf einer kreisrunden Flugbahn durchdie Luft bewegt. Letzten Endes ist das auch richtig; auch wenn klargestellt werden sollte, dass die kreisrunde Flugbahn erst durch den Bumerangsport entwickelt wurde. Zu Jagdzwecken hat diese keine Bedeutung, denn das war der ursprüngliche Zweck des Bumerangs. Es gibt einen deutschen Bumerangclub, es gibt Weltmeisterschaften, Rekorde und so weiter., sozusagen all das, was man sich unter einem richtigen Sport vorstellt. Disziplinen sind zum Beispiel Weitwurf, Ausdauerwerfen (so viele Würfe wie möglich in 5 Minuten), Fast Catch oder Genauigkeitswerfen. Wichtigste Voraussetzung für den Sport ist natürlich einer oder mehrere Bumerangs, und der Umgang damit ist nicht unbedingt so leicht, wie man denkt. Man muss auf vielfältige Faktoren achten, wie zum Beispiel Windrichtung, Wurfhöhe, Kraft, Winkel etc. Es braucht ein bisschen, ehe man den Bogen (den der Bumerang dann meistens fliegt) raus hat. Den Bumerang kann man entweder kaufen oder selbst bauen, je nachdem, wie persönlich sein eigenes Sportgerät sein soll. Für mich bedarf es noch etwas Übungszeit ehe ich mich traue, auch mal einem Club beizutreten oder einem Wettkampf beizuwohnen. Es ist noch genug Zeit den Rekord von David Schummy mit dem weitesten Wurf von 427,2 Metern zu übertrumpfen oder in Australien ein Känguru zu jagen. ⓜ

OHNE VORSÄTZE INS NEUE JAHR

Text: Madlen Buck | Foto: Marian Petsch

10, 9, 8...3, 2, 1 – Frohes Neues Jahr! Endlich, 2020 ist vorbei. Auf diesen Moment haben sich sicherlich viele Menschen gefreut. Ein Jahr voller Einschränkungen, dem ich anfangs noch optimistisch entgegenblickte, ließ mich doch Monat für Monat pessimistischer und realistischer werden. Anders als in den vergangenen Jahren hatte ich Ende 2020 keine »gute Vorsätze«, denn 2020 war durchzogen von Selbstoptimierung.

Bloß nicht gehen lassen, Routinen entwickeln, die den neuen Alltag zuhause in den vier Wänden sichern. Im ersten Lockdown wimmelten die Sozialen Netzwerke nur so von Selbstoptimierungsstrategien. Die Fitnessstudios geschlossen, doch mit Hometrainer und Yogamatte ging es dem Sitzfleisch an den Kragen. Bananenbrot backen gehörte in jeden guten Insta Feed und Spazieren wurden zum Volkssport. Nicht ruhen, nicht verweilen, neue Projekte entwickeln, immer weiter mit voller Kraft voraus. Natürlich ist das alles Unsinn und ich wette, dass ich damit nicht alleine bin, wenn ich sage, dass es mich doch viel zu oft unter Druck gesetzt und zu Vergleichen ermutigt hat, immer perfekt inszenierte Menschen in ihren so perfekten Leben mit immer strahlendblauen Himmel zu sehen. Selbstoptimierung ist ja grundsätzlich nichts Falsches, doch der Blick, den ich für 2021 ins Visier nehmen will, richtet sich nicht auf mich allein. Er richtet sich auf die Gemeinschaft. Auf etwas, dass ich im vergangenen Jahr noch viel mehr zu schätzen gelernt habe als je zuvor.



VOM CLUB-KULT ZUR CLUBKULTUR

Text: Madlen Buck
Fotos: Madlen Buck & Wild In Der Region e.V.

Lange galten Clubs in Berlin als Vergnügungsstätten, vergleichbar mit Bordellen und Spielotheken. Doch damit könnte nun bald Schluss sein. Nach jahrelangen Bemühungen gibt es nun endlich Hoffnung, denn *clubben* in Berlin ist in Zukunft eine kulturelle Aktivität.

Die Hauptstadt macht vor, was andere Bundesländer bisher noch vergebens fordern, denn Clubs gelten nun als Kulturstätten. Dafür sprach sich die rot-rot-grüne Regierungskoalition in ihrem Beschluss aus. Ein Erfolg, denn bislang wurden Clubs rechtlich wie Bordelle und Spielhallen behandelt. Vor allem bei Fragen zum Baurecht und Lärmschutz, war diese Einstufung problematisch. Doch nun sollen Clubs auf einer Stufe mit Opernhäusern und Theatern stehen.

DAS PROBLEM HEISST GENTRIFIZIERUNG

Das sollte die Clubcommission, Lobbyverband der Berliner Clubszene erfreuen, die sich schon lange für die Anerkennung der Clubkultur und die Aufwertung dieser einsetzen. Denn insbesondere seit der Coronakrise, sei der Schutz der Clubs vor drohender Verdrängung wichtig. Schon zuvor mussten namenhafte Clubs Berlins das Feld räumen. Grund dafür sind die Eigentumsverhältnisse von Geländen. Werden die Mietverträge nicht verlängert bedeutet dies oft das Aus, solange es kein neues Gelände gibt.

So erging es zum Beispiel der Griessmühle in Neukölln. Neben Party-Betrieb auch Location für Open Air Kino, Flohmarkt und Tischtennis-Abende. Erst im vergangenen Jahr musste die Griessmühle ihren jahrelangen Standort an der S-Bahnstation »Sonnenallee« räumen und zog vorübergehend in die Alte Münze in Berlin Mitte, bis sich ein neuer endgültiger Standort fand — Die ehemalige Bärenquell-Brauerei in Niederschöneweide. Dem voraus gingen mehrere Versuche den Mietvertrag des Geländes an der Sonnenallee zu verlängern. Diese scheiterten jedoch alle samt. Selbst auf Druck und Bemühungen seitens der Politik kam kein Dialog mit »S Immo AG«, einer Aktiengesellschaft der Österreichischen Sparkasse zustande. Dieses Beispiel zeigt umso deutlicher, dass die Clubkultur Schutz vor Verdrängung benötigt.

Das zeigt auch die Studie »Clubkultur Berlin«, die im Auftrag der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Energie und Betriebe durchgeführt wurde. Ziel der Studie war die Bedeutung der Clubkultur für den Standort Berlin herauszuarbeiten. Die Studie verdeutlichte, welchen Stellenwert Clubkultur als wirtschaftlichen und kulturellen Faktor für die Stadt Berlin hat. Denn alleine im Jahr 2017 erzielte die Hauptstadt 1,48 Milliarden Euro aus der Clubkultur. Auch profitieren andere Branchen enorm

am Veranstaltungsmarkt, wie zum Beispiel Tourismus, Gastronomie und Transport. Die Studie verdeutlich umso mehr, dass die neue Bewertung und Einstufung als Kulturstätten, Schritte in die richtige Richtung sind — nämlich dem Schutz von kulturellen Räumen.

EIN SCHRITT IN DIE RICHTIGE RICHTUNG

Noch bleibt abzuwarten, welche Auswirkungen der Beschluss in Berlin mit sich bringt. Auch auf Bundesebene gibt es das Bestreben die Clubkultur zu stärken. Eine solche Entscheidung würde den Berliner Beschluss weiter stärken, doch bisher ist auf Bundesebene kein Durchbruch in Sicht. Das parteiübergreifende »Parlamentsforum Clubkultur« übt seit Monaten Druck auf Innenminister Horst Seehofer (CSU) aus. Ziel ist es Änderungen an der Baunutzungsverordnung vorzunehmen. Denn laut bundesweit geltenden Baunutzungsverordnung gelten Clubs noch immer als Vergnügungsstätten.

WAS ÄNDERT SICH FÜR BERLIN?

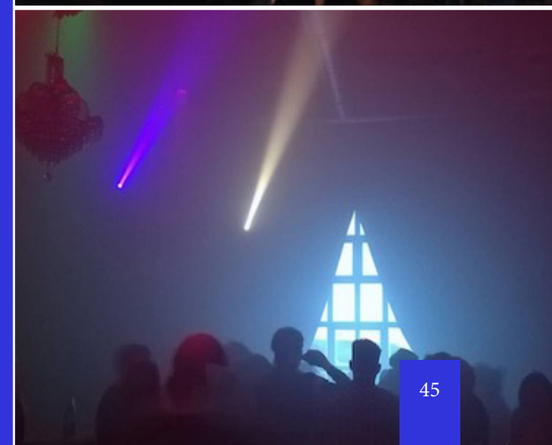
Die Neubewertung der Berliner Clubs lässt sich somit erst einmal als Aufforderung an Senat und zuständigen Behörden verstehen, diese wie Kulturstätten zu behandeln. Das hat zur Folge, dass beim Planungs- und Genehmigungsverfahren Clubs, aufgrund ihrer kulturellen Anerkennung, in Zukunft auch in Wohngebieten erlaubt seien und nicht mehr nur in Gewerbegebieten. Auch die Kosten zur Verbesserung des Schallschutz, im Falle einer Neubebauung in unmittelbarer Nähe des Clubs könnten anders geregelt werden. Bei Anwendung des sogenannten *Agent-of-Change-Prinzips*, würden die Kosten an den Bauherrn der neuen Immobilie fallen, statt an den bereits existierenden Club.

Somit könnten Clubs in einer sich ständig verändernden und verdichtenden Stadt vor Verdrängung in Außenbezirke geschützt werden und ihre Präsenz in der Innenstadt gesichert werden. Doch um auch bei rechtlichen Angelegenheiten, zum Beispiel bei Auseinandersetzungen mit Investoren oder Anwohnern bevorzugt behandelt zu werden, bedarf es eine Änderung der Baunutzungsordnung des Bundes.

BERLIN SETZT EIN ZEICHEN

Auch andere Bundesländer, wie Niedersachsen kämpfen für die Clubkultur. Dort wurde versucht der Antrag auf »Förderung der Club- und Festivalkultur — nicht nur unter Corona« einzubringen. Allerdings aussichtslos, denn Ende November stellten sich SPD und CDU im Ausschuss für Wissenschaft und Kultur dagegen. Eva Viehoff, kulturpolitische Sprecherin der Landtagsfraktion der Grünen, fordert in ihrem Antrag »direkte und unbürokratische Förderung«. Wie auch beim Antrag in Berlin, wünscht sie sich, dass Clubs zukünftig »rechtlich als Kulturstätten anerkannt« werden.

Das zeigt, dass die Forderung nach kultureller Anerkennung von Clubs kein einzelnes Phänomen ist. Auch hierzulande in Mecklenburg-Vorpommern, engagiert sich das *Kulturwerk MV* »nachhaltige Entwicklung zu fördern, kulturelle Vielfalt zu sichern und Clubkultur als wertvollen Standortfaktor in der Entwicklung moderner Städte zu etablieren.«



Der Geist und die Dunkelheit

Text: Clemens Düsterhöft | Foto: Frida Bredesen

Sie ist schon fast ein instinktives Verhalten. Die Jagd. Auch wenn sie heute nicht mehr zeitgemäß erscheint, so ist sie denke ich dennoch tief im menschlichen Wesen verankert, schließlich scheinen wir die erfolgreichsten Jäger dieses Planeten zu sein. Kein Tier, keine Pflanze vermag unserer enormen Ausdauer, unserem Einfallsreichtum und unserer Fähigkeit im Team zu arbeiten zu entrinnen. John Henry Pattersons Buch *The Man-Eaters of Tsavo* (1907) und dessen Verfilmung Der *Geist und die Dunkelheit* (1966) erinnern einen aber daran, nicht den Respekt vor der Wildnis zu verlieren.

Adrenalin strömt durch deinen Körper. Du fühlst den kühlen Wind auf deinem heißen, schweißüberzogenen Gesicht. Deine rauen Hände spannen sich um dein Tötungswerkzeug. Deine Augen verfolgen dein Ziel, das sich so schnell bewegt, dass es nur wie ein Phantom erscheint. Du verfolgst es schon eine Ewigkeit, obwohl es gerade mal Sekunden sind. So sehr dehnt sich die Zeit. Dann kommt der Moment. Deine Beute kann nicht mehr weglaufen. Du ergreifst dein Werkzeug und beendest es.

Verlorener Respekt

Dem normalen Konsumjäger fehlt es an einem Gefühl für die Fähigkeiten unserer Beute und der Gefahr, die von ihr ausgeht. Denn manchmal gelingt es der Natur unseren Fallen zu entrinnen, unseren Waffen zu widerstehen und sich an unseren schwachen Körpern zu rächen.

Aus den Zeiten, in denen Jagd den Unterschied zwischen Überleben und Verhungern gemacht hat sind leider nur Skelette und Höhlenzeichnungen zurückgeblieben. Erst zu späteren Zeiten in der Geschichte werden unsere Informationen dichter und die Geschichten über jene außergewöhnlich Ereignisse, in denen die Natur zurückgeschlagen hat, genauer.

Nach der Ausrottung der meisten Großwildtiere auf nahezu allen Kontinenten durch Menschen der fernen Vergangenheit und der näheren Geschichte blieb uns beinahe nur noch der afrikanische Kontinent, als eines der letzten Refugien für wahrhaft gefährlichen und atemberaubenden Tiere erhalten.

Die Geschichte, von der ich erzählen will, in der dem Menschen das Fürchten und der Respekt wiedergelehrt wurde, geschah im späten 19. Jahrhundert in Afrika.

Um den Victoriasee mit der Hafenstadt Mombasa zu verbinden, baute die British East Africa Company 1898 eine Bahnlinie (Uganda Railway), welche über den Fluss Tsavo, der heutzutage in Kenia liegt, führte. Dazu wurde der britische Offizier John Henry Patterson, der 17 Jahre in Indien stationiert war, engagiert.

Ein begnadeter Jäger

Er hatte bereits in Indien Erfahrungen mit der Tigerjagd gemacht und sollte während seines Aufenthalts in Afrika viele Tiere schießen, darunter Strauße, Antilopen, Gnus und Löwen. Seine Fähigkeiten würden allerdings bald auf einen völlig unerwarteten Prüfstand gestellt werden.

Beim Bau der Brücke offenbarten sich viele Probleme. Die für die Arbeiten angeheuerten indischen Arbeiter streikten (die Einheimischen verweigerten die Arbeit), es gab Kritik durch die Presse und die Ausgaben für den Bau waren enorm. Die Kritik war nicht unbegründet: Zum einen gab es einheimischen Widerstand gegen den Bau und zum anderen starben viele Arbeiter durch Krankheiten und durch die ihnen unbekannte Fauna.

Kurz nach der Ankunft von Patterson geschah es: Zunächst erst wenige, dann wurden immer mehr Arbeiter nachts aus ihren Zelten gezehrt und getötet. Schnell erkannte man, dass es Löwen waren.

Zwei Löwen auf der Jagd

Da Patterson die Aufsicht über die Arbeit hatte und als Jäger für die Sicherheit der Arbeiter verantwortlich war, wies er die Arbeiter an, ihre Camps und die Viehherden mit Barrikaden aus dornigem Gestrüpp (»*Bomas*«), Lagerfeuern und nächtlichen Ausgangssperren zu schützen. Dennoch töteten die Löwen mehr Arbeiter.

Zunehmend wurden die Arbeiter immer frustrierter und verängstigter, denn obwohl Patterson Jagd auf die Gefahr machte, schien er keinen Erfolg zu haben. So begannen die Arbeiter zu streiken und Patterson zu beschuldigen, für die Angriffe verantwortlich zu sein. Möglicherweise seien die Löwen Dämonen, die die Arbeiter wegen des Baus der Brücke angreifen würden. Schlussendlich kamen die Bauarbeiten zum völlig zum Erliegen.

Es ist einerseits sehr ungewöhnlich, dass zwei männliche Löwen zusammen jagen, da sie eher Einzelgänger sind und nur selten zusammenarbeiten, andererseits ist ungewöhnlich, dass sie Jagd auf Menschen machen. Obwohl Patterson ihnen viele Fallen stellte, die Unterstützung von mehreren indischen Soldaten hatte und ein geschickter Jäger war, gelang es ihm nicht, die Löwen zur Strecke zur bringen.

Nächtliche Angriffe

Man muss sich fragen, wie ein jeder selbst wohl in solch einer prekären Situation gehandelt hätte. Die Löwen entwichen jedem Hinterhalt, die Bauarbeiten waren wegen der Massenabwanderung aufgegeben worden und Patterson entwich einige Mal nur knapp selbst seinem Tod.

Der ungeheuerliche Druck und die Verantwortung, die auf seinen Schultern lastete, muss astronomisch gewesen sein. In der Viktorianischen Ära aufgrund feindlicher Fauna bei einem solchem Projekt zu scheitern, hätte sowohl für das Empire und Patterson selbst einen unglaublichen Macht- und Ansehensverlust bedeutet.

Dann gelang es ihm doch einen der beiden Löwen zu töten, der beinahe 3 Meter lang war. Es brauchte 8 Männer, um ihn zum Camp zutragen. Patterson hatte ihn bereits im Voraus verwundet, als der Löwe dann selbst Jagd auf ihn machte, schaffte es Patterson ihn zu töten.

Der zweite Löwe wurde 20 Tage später erschossen. Allerdings stellte sich dieses Tier als hartnäckiger heraus, als zuvor angenommen. Patterson musste ihm erst eine Falle stellen, indem er auf einer erhöhten Holzkonstruktion in Sicherheit wartete und eine Ziege als Köder benutzte. Es dauerte weitere 11 Tage, eine erste Verwundung des Löwen, eine weitere Jagd auf Patterson und ein halbes Dutzend Treffer bis auch der zweite Löwe getötet werden konnte.

Beide Male wurde der Jäger zum Gejagten und es brauchte eine unglaubliche Anstrengung und Kreativität um die Gefahr, die von beiden Löwen ausging, zu bannen.

Zahl der Opfer umstritten

Zeugnisse beschreiben zwischen 28 und 35 Opfer, Patterson selbst sprach von bis zu 130 Opfern.

Es gibt verschiedene Theorien, die das menschenfressende Verhalten zu erklären versuchen. Man geht unter anderem davon aus, dass der Grund eine Kombination aus einem Mangel an natürlicher Beute und einem veränderten Gebisszustand der Löwen gewesen sein könnte. Möglich ist auch dass sich die Tiere an den Verzehr von Menschenfleisch gewöhnt haben, etwa durch das fressen von Sklaven, die krank oder tot auf den Handelsrouten in der Region rund um den Tsavo zurückgelassen wurden.

Zollte nun Patterson den Löwen Respekt? In der Jagd vermutlich schon. Nach dem Tod der Löwen allerdings eher nicht. Wie eine typische Jagdtrophäe wurden die Felle der Löwen von den Pattersons jahrzehntelang als Teppiche genutzt, ehe sie 1924 an das Naturkundemuseum in Chicago verkauft wurden. Dort wurde ihnen eine vielleicht respektvollere Existenz zuteil. Sie wurden präpariert und sind immer noch ausgestellt.

Respekt vor der Natur wird selbst heute bei der Jagd auf Großwild in Afrika nur in den seltensten Fällen gezeigt. Immer wieder gehen Bilder von reichen Menschen umher, die vor geschossenen Zebras, Löwen und Giraffen posieren und vermutlich vergessen haben, welche natürliche Gefahr von den Tieren ausgeht und welchen Respekt sie ihnen zollen sollten. Man sollte allerdings klarstellen, dass heutzutage viele der geschossenen Tiere auf speziellen Wildtierfarmen gehalten werden und somit nicht zur »natürlichen Fauna« gehören. Unter anderem diese Farmen haben einen Anteil daran, dass im 20. Jahrhundert zum Beispiel in Südafrika eine signifikante Erhöhung des Wildtierbestandes erreicht wurde. Außerdem finanzieren sich viele Konservatorien durch die Jagd auf Wildtiere (die ausgeschriebenen Trophäen sind entgeltlich).

Der Effekt der Jagd, besonders in Afrika, ist nun aus zwei Perspektiven zu betrachten. Einerseits stellt eine kontrollierte Großwildjagd eine Einnahmequelle dar, andererseits gibt es allerdings wohl auch Fälle, in denen Tiere außerhalb der Richtlinien geschossen werden. Diese kontrollierte Jagd sollte jedoch scharf von Wilderei getrennt werden, wir sind schließlich nicht mehr im 19. Jahrhundert.

Wurm in Turm

Text: Alessa von Au | Foto: Laura Schirmeister

Es war einmal ein kleiner Wurm
Zu klein um ganz allein zu sein
Doch kam ein großer böser Sturm
Der ihn hinterließ allein im dunklen Turm
Nie zuvor hatte er sich getraut
Das Eigenheim zu verlassen
Er hatte stets darauf vertraut
Dass sie ihn nicht alleine lassen
Doch war er nun dazu gezwungen
Und in die ungewisse Tiefe vorgedrungen.

Je weiter es ihn hinunter trieb
Je größer die Reue, dass er nicht blieb
Alles schien so unheimlich und neu
Er hingegen schüchtern und scheu
Angekommen auf dem Grund
Schön doch war der große Fund
Die Angst verließ ihn ach so schnell
Nur Freud und Glück er nun empfand
Die Sonne strahlte stark und hell
Während er sich doch allein befand
So lernte er eine wichtige Lektion
Sich zu vertrauen und Neues zu wagen, das
ist die Mission.

Päckchen tragen & Laster fahren

Text & Foto: Charlene Krüger

Ich sitze im Wartezimmer. Es ist Montag. Ein Montag wie er im Buche steht. Draußen ist alles grau und es hat geregnet und ich bin mir sicher es wird auch in den nächsten Minuten wieder regnen. Ich habe verschlafen und die Uhr schlägt gleich 11. Es riecht nach Desinfektionsmittel und nach Holz. Der Dielenboden fängt an zu knatschen und zu knacken. Da bewegt sich was – auf mich zu. Bevor ich das Gebäude betreten habe, habe ich mir auf dem Weg meine Päckchen gepackt. Was ich erzählen möchte und was nicht. Ich packe weiter bis ich den Raum betrete.

»Wie geht es Ihnen?« hallt es freundlich zu mir rüber.

In Gedanken bin ich bei der Pflanze, die sich in dem Gesprächsraum befindet, sie sieht geknickt aus – ich hingegen bin es momentan nicht. »Es geht mir eigentlich gut«,sage ich und meine es auch so.

Glaube ich.

Ich erzähle von den letzten Wochen und von den Weihnachtstagen, nicht so viel von den Tagen dazwischen und ein bisschen über den Jahreswechsel. Plötzlich bemerke ich wie ich rede und rede und rede und rede und rede… ich höre gar nicht mehr auf. Ich rede über meine Werte und Träume und Konflikte mit der Familie aber auch mit Freunden. Konflikte, bei denen ich weiß, dass es sie wirklich gibt und von Konflikten, die sich in mir abspielen.

Ich bin erstaunt. Man sitzt da in einem Raum und man redet. Manchmal machen die Dinge auch plötzlich Sinn und manchmal kann man selbst seinen Worten nicht glauben.

»Hab ich das gerade wirklich laut ausgesprochen? Sollte ich das nicht besser aufschreiben? Was ist, wenn ich diese erleuchtende Einsicht, die sich so anfühlt, als sei sie mir eben erst erschienen, gleich wieder verfliegt? Wenn sie weggeht und es nur eine Illusion meiner Gedanken war, ein Wunschdenken?« Manchmal denke ich beim Erzählen, dass das was ich sage richtig dämlich ist.

Ich trete aus dem Gebäude aus. Nach jeder Stunde fühlt es sich ein wenig unwirklich an in die Realität zurückzutreten. Ich ertappe mich hin und wieder dabei, hinter mich zuschauen, ob jemand in der Nähe ist den ich kenne. Es wäre mir nicht unangenehm, trotzdem kontrolliere ich, ob jemand sieht wohin ich gerade in diesem Moment gehe. »Komisch!« denke ich. »Komisch – einerseits gehst du so offen damit um und andererseits hast du Angst jemanden davor zu treffen.. oder danach.«

Danach möchte ich eigentlich auch niemanden sehen. Ich gehe ein Stück. Umso weiter ich mich von dem Gebäude entferne, um so schwerer werden die Schritte. »Da passiert eine Menge« höre ich meine innere Stimme nachdenklich reden. Ich gehe weiter und nehme einen Umweg nach Hause. Es ist arschkalt und der Wind pfeift durch die Gebäude. Es regnet. Es ist ein Montag wie er im Buche steht.

Mir fällt auf, dass ich meine feinsäuberlich gepackten Päckchen gar nicht geöffnet habe. Ich habe sie wieder mitgeschleppt und ganz andere ausgepackt. Meine kleine innere Stimme gibt wieder von sich: »Da ist so viel mehr zu tragen..« und sie hat recht. Es heißt, dass jeder Mensch sein Päckchen zu tragen hat und ich bin mir sicher, dass das auch so ist. Aber eins? Lächerlich! Da ist ein ganzer Lastwagen.

Manche fahren Laster durch die Gegend und ich frage mich, ob ich Päckchen-Trägerin oder Laster-Fahrerin bin.

»Therapie« denke ich. »Die nimmt jetzt wirklich viel Raum in deinem Leben ein. Viel hast du auch sonst gerade nicht zu erzählen. Ist alles nicht mehr so spannend und aufregend. Fehlt schon. Aber auch gut, dass das so gekommen ist. Hättest du unter anderen Umständen sicherlich nicht angefangen. Bist du eigentlich verrückt? Ist verrückt sein negativ? Sind wir nicht alle irgendwie verrückt? Verrückt. Manches ist schon echt belastend. Ist aber auch lustig. Die Arbeit an sich selbst, mit sich selbst, kann richtig amüsant sein. Andere Menschen beobachten ist einfach. Menschen sind immer lustig, wenn sie einfach Mensch sind. Sich selbst zu beobachten ist anders. Anders und beängstigend, aber auch herrlich komisch – wie man so ist, was man so denkt, was man so fühlt und warum. Woher dies und jenes kommt und so weiter. Da kommt noch eine Menge Dreck ans Tageslicht. Ja, da stehen noch dunkle Tage vor der Haustür. Wann ist endlich wieder Sommer?«

Vor ein paar Monaten hätten mich dieser Gedanken betrübt und in ein der Wolken gefangen. Heute nicht. Es ist Montag und es regnet Es geht mir gut und ich fahre meine Lasten heute lieber um die Kurven als mühsam meine Päckchen zu tragen.

DIY — BADEBOMBEN

Text & Foto: Madlen Buck

Egal, zu welcher Jahreszeit, Badebomben machen ein Bad zu einem wunderbaren entspannenden Ritual. Sie sind super easy selbstgemacht und eignen sich daher auch perfekt als Geschenk.

ZUTATEN & HILFSMITTEL

100g Kokosöl
400g Natron
200g Zitronensäure in Lebensmittelqualität
60g Speisestärke

Außerdem:
- Ein- oder Mehrweghandschuhe
- Löffel
- Metall- oder Silikonförmchen
- Ätherisches Öl
- Lebensmittelfarbe nach Wahl

Tipp!
Am besten Gel oder Pulver. Solltest du flüssige Lebensmittelfarbe haben, verwendet nur wenige Tropfen. Ansonsten aktivierst du die chemische Reaktion noch bevor die Badebomben in der Wanne landen.)

ANLEITUNG

Zuerst gibst du das Kokosöl in einen Topf und erwärmst es bis alles geschmolzen ist. (Tipp: Der Schmelzpunkt von Kokosöl liegt bei ungefähr 23 Grad. Eine niedrige Stufe reicht also aus.)
Nimm den Topf von der Herdplatte und gib nun Natron, Zitronensäure und Speisestärke hinzu. Nun kannst du das Ganze mit einem Löffel vermengen und anschließend zu einem Teig verkneten.

Den Teig kannst du nun je nachdem, ob du eine oder mehrere Farben bzw. Düfte verwenden willst, in mehrere Schälchen aufteilen.

Füge nun zu den Schälchen das ätherische Öl und die Lebensmittelfarbe hinzu und verknete die Massen anschließend mit den Händen bis du mit dem Ergebnis zufrieden bist.

Jetzt nimmst du die Förmchen zur Hand und füllst diese mit der Badbombenmasse. Drücke den Teig gut fest, damit die Badebomben nicht zerfallen, wenn du sie später aus der Form löst.

Stelle die Förmchen anschließend über Nacht kühl.

Viel Spaß beim Ausprobieren!

Du hast auch eine kreative Idee, dich in unserm Magazin einzubringen? Ein Rezept, einen literarischen Text, ein Spiel etc.?
Dann sende uns deinen Vorschlag an:
magazin@moritz-medien.de

ZIMTSCHNECKEN

Text: Nils Schneider | Illustration: Stella Schmidt

Die typisch schwedischen Zimtschnecken — als vegane und minimalistische Version mit Dinkel.

Zutaten

Für den Teig
75 ml Rapsöl
250 ml Hafermilch (o. Wasser)
1 Pck. Frischhefe (0.2 Tütchen Trockenhefe)
75 g Zucker
1/2 TL Salz
500 g Dinkelmehl

Für die Füllung
25 ml Rapsöl
50 g Zucker
1-2 El Zimtpulver (je nach Sorte)

ZUBEREITUNG

Zuerst das Öl und die Milch miteinander vermischen und am besten leicht erwärmen.Im Anschlusss die Hefe hinzugeben. Danach Zucker, Salz und fast das ganze Mehl in die Öl-Milch-Mischung einrühren. Den Teig kneten, bis er geschmeidig wird. Falls nötig noch etwas mehr Mehl hinzufügen.Den Teig anschließend mit einem Handtuch abdecken und eine halbe Stunde bis Stunde an einem warmen und geschützten Ort aufgehen lassen.

Nun den Teig rechteckig ausrollen und mit Öl bestreichen. Zucker und Zimt mischen und den Teig damit dick bestreuen. Ihn dann zu einer Rolle wickeln und in ungefähr 4 cm dicke Scheiben schneiden. Die Stücke auf das Backblech legen und (gegebenenfalls) so noch einmal aufgehen lassen.

Den Ofen auf 240 Grad vorheizen und auf der mittleren Schiene etwa 5 bis 8 Minuten backen.

GUTEN APPETIT! :-)

Ihr habt auch ein besonderes Rezept, welches ihr unbedingt teilen wollt?
Dann sendet uns euer Rezept an magazin@moritz-medien.de

Buch

KLAR SCHAFFEN WIR DAS

Text: Laura Schirrmeister

Subjektive Wertung: ★★★★½
»Die Redaktion« von Benjamin Fredrich
KATAPULT-Verlag
Erscheinungsjahr: 2020

»Ich will KATAPULT zum größten Magazin Deutschlands machen, aber doch nicht als Manager, sondern als kreatives, unangenehmes Journalistenschwein.«

KATAPULT-Gründer Benjamin Fredrich hat seinen ersten eigenen Roman geschrieben. In diesem erfährt man unteranderem, wie es zur KATAPULT-Gründung kam, was einige Redakteur*innen auszeichnet und welche Person man sich nicht zum Nachbarn wünscht.

An den Schreibstil von Fredrich muss man sich anfangs durchaus gewöhnen – es ist nunmal kein klassischer Roman mit vollständigen, grammatikalisch korrekten Sätzen. An vielen Stellen nutzt Fredrich umgangssprachliche Formulierungen. Nichtsdestotrotz ist gerade das eine willkommene Abwechslung zwischen all den anderen Büchern und Texten, denen man in der Welt begegnet.

Inhaltlich ist der Roman sehr empfehlenswert, auch wenn man den vollen Wahrheitsgehalt der einen oder anderen Geschichte durchaus anzweifeln sollte. Vor allem als Greifswalder*in ist es schön, immer wieder über Personen oder Orte zu stolpern, denen man selbst bereits begegnet ist und feststellen zu können, dass diese doch sehr treffend beschrieben – wenn auch etwas übertrieben dargestellt sind.

Dennoch sollte an dieser Stelle erwähnt werden, dass es für Menschen, welche nicht unbedingt den Humor von Fredrich teilen und von seinen (Online-)Aktionen eher genervt sind, schwer sein wird, sich mit seinem Buch anzufreunden.

Wer bei Fredrichs Editorials und Rants nicht ausrastet und auf schlechte Witze steht, der kann sich getrost diesem Buch widmen. Wer KATAPULT abonniert hat, muss dieses Buch lesen. ⓜ

Musik

KLEINTEILIGE GEFÜHLSDUSELEI

Text: Leo Walther

Subjektive Wertung: ★★½☆☆
»12« von AnnenMayKantereit
Erscheinungsdatum: 16. November 2020
Laufzeit: 37 Minuten

Mit »12« veröffentlichten AnnenMayKantereit im Herbst 2020 unangekündigt ihr drittes Album. Dass die Band sich durch äußere Einflüsse stark inspirieren lässt, ist bekannt. Man nehme nur das Album »Schlagschatten«, welches während eines Aufenthalts in einer Villa in Italien entstand, wobei der Klang des Aufnahmeraums und die Emotionen des Trips auf dem Album viel Platz bekamen.

»Morgen könnte alles anders sein, oder bild' ich mir das ein...«

Genauso ist es auch mit »12«. Aufgenommen im Pandemiejahr 2020 und beeinflusst von den vielen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Ereignissen dieses Jahres, singt sich Henning May wie Eh und Je seine Seele aus dem Leib. Seine Stimme ist wieder das zentrale Element und die Musik, bis auf wenige Ausnahmen, eine Begleiterscheinung. Trotzdem entwickelt sich die musikalische Begleitung weiter, wird kontinuierlich vielschichtiger und komplexer.

Die Kürze der einzelnen Lieder trägt auch zu einem großen Potpourri aus Genres und Stilen bei. Neben klassischen AnnenMayKantereit-Songs gibt es auch Stücke, welche stark nach Kimya Dawson klingen. Es entwickelt sich aber nie ein Gesamtbild, sondern nur kleine Gedankenschnipsel, welche manchmal wie selbstgeschriebene Gedichte aus der dritten Klasse anmuten. Man wird das Gefühl nicht los, dass einige Stücke aus Versehen auf dem Album gelandet sind. Nur in wenigen, etwas längeren Songs, entwickelt sich eine gewisse Spannung, vor allem dann, wenn May von der Einsamkeit des Lockdowns, von Existenzängsten aufgrund des Jobverlusts und vom Terroranschlag in Hanau singt. ⓜ

YouTube-Reihe

IN A NUTSHELL

Text: Clemens Düsterhöft

Subjektive Wertung: ★★★★★
»Kurzgesagt – In a Nutshell« von Kurzgesagt
Gründung: 2014 | YouTube-Video-Reihe

Wissenschaftlich, Enten sowie andere Vögel als Logo und dazu noch häufig mit inspirierenden Inhalten; für jede*n, der*die schon einmal erfahren wollte, was passieren würde, wenn man ein schwarzes Loch in seiner Hosentasche hätte und das auf Deutsch sowie auf Englisch (und mittlerweile auch auf Spanisch).

Der Youtube-Kanal »kurzgesagt« ist Teil des Netwerkes *funk* der öffentlich-rechtlichen Medien. Es werden wissenschaftliche Themen jeglicher Sorte behandelt, allerdings ist ein deutlicher Fokus auf naturwissenschaftliche Themen gelegt. Dabei wird zum Beispiel theoretische Physik und Philosophie kombiniert. Die Videos sind nicht sehr kompliziert und sind auch für die wissenschaftsscheuesten Personen verständlich.

»What would happen, if a black hole suddenly appear near you? Short answer: You die. Long answers: It depends.«

Die Videos sind ansprechend farbig gestaltet und nicht selten mit Musik, die an 80er Elektro- oder Filmmusik erinnert, unterlegt. Besondere Highlights sind die Videos über Geoengineering, nihilistischen Optimismus und über die Ameisen-Weltkriege. Die Produktion der Videos ist nach eigenen Angaben sehr aufwendig, was sich unter Betrachtung der Animationen und dem Rechercheaufwand von selbst erklärt. So erscheinen circa ein bis zwei Videos pro Monat. Ein schönes Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk sind die Poster und die Jahreskalender, diese zeigen allerdings das Jahr 12021 an, denn ihr Jahr »0« startet mit dem Eintreten von Zivilisation und Landwirtschaft. ⓜ

Sachbuch

DIE ILLUSION DES INDIVIDUUMS

Text: Nils Schneider

Subjektive Wertung: ★★★★½
»Das egoistische Gen« von Richard Dawkins
Ersterscheinung: 1976 | Sachbuch

Warum gibt es Leben? Wer diese Frage nicht mit »weil Gott« beantworten möchte, der kann sich vom renommierten Evolutionsbiologen und überzeugten Atheisten Richard Dawkins seine zunächst radikal erscheinende Theorie zur Entstehung des Lebens und zur evolutiven Ursache menschlichen und tierischen Verhaltens darlegen lassen.

Dabei geht es dem Autor nicht um eine gendeterministische Rechtfertigung von (menschlichem) Egoismus, sondern um ein Modell der Selektion auf Genebene, also auf Ebene einzelner Erbgutstücke, die laut Dawkins um Ressourcen aller Art konkurrieren, auch die verschiedenen Gene eines Individuums wie zum Beispiel Gene in Krebszellen.

»[S]owohl individueller Egoismus als auch individueller Altruismus [lassen sich] durch das fundamentale Gesetz erklären den [...] Gen-Egoismus.«

Außerdem erklärt Dawkins mit seiner Theorie das scheinbar selbstlose Verhalten von Menschen und Tieren gegenüber Verwandten, was er darauf zurückführt, dass diese ähnliche Gene haben, was bedeutet, dass ein Gen das zu Altruismus gegenüber nahen Verwandten führt, damit wahrscheinlich einer Kopie seiner selbst hilft und so wahrscheinlicher an folgende Generationen weitergegeben wird.

Das egoistische Gen ist ein anschauliches, aber zugleich nicht vereinfachend geschriebenes Sachbuch. Am besten liest man das englische Original, neuerdings gibt es auch eine sehr gute vom Autor selbst gelesene Hörbuchfassung – leider nur bei Audible. ⓜ

Unterm Dach

KULTUR & HOCHSCHUL-POLITIK PODCAST INN

MIT SVENJA FISCHER UND TOM SIEGFRIED

Jeden zweiten Donnerstag (ungerade Kalenderwoche) um 21 Uhr live bei radio 98eins und unter:

http://webmoritz.de/author/unterm-dach/

webmoritz.de

ZAHLENMORITZEL

					4			
		2					1	
	5			9		7		
	2		8		5			7
		8					5	
5				2		1		
	7				6		2	4
			9	8				
2			5				9	

BILDERMORITZEL

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit im Home-Office zu vertreiben. Sobald ihr die hellgraue Zahlenkombination des Sudokus entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem Bild verbirgt, oder das Lösungswort des Gittermoritzels herausgefunden habt (jede Antwort zählt), könnt ihr uns eure Antworten sowie euren vollständigen Namen unter dem Stichwort »Moritzel« an folgende E-Mailadresse schicken: *magazin@moritz-medien.de*. Euer Gewinn wird euch nach Absprache zugeschickt, oder zur Abholung bereitgestellt.

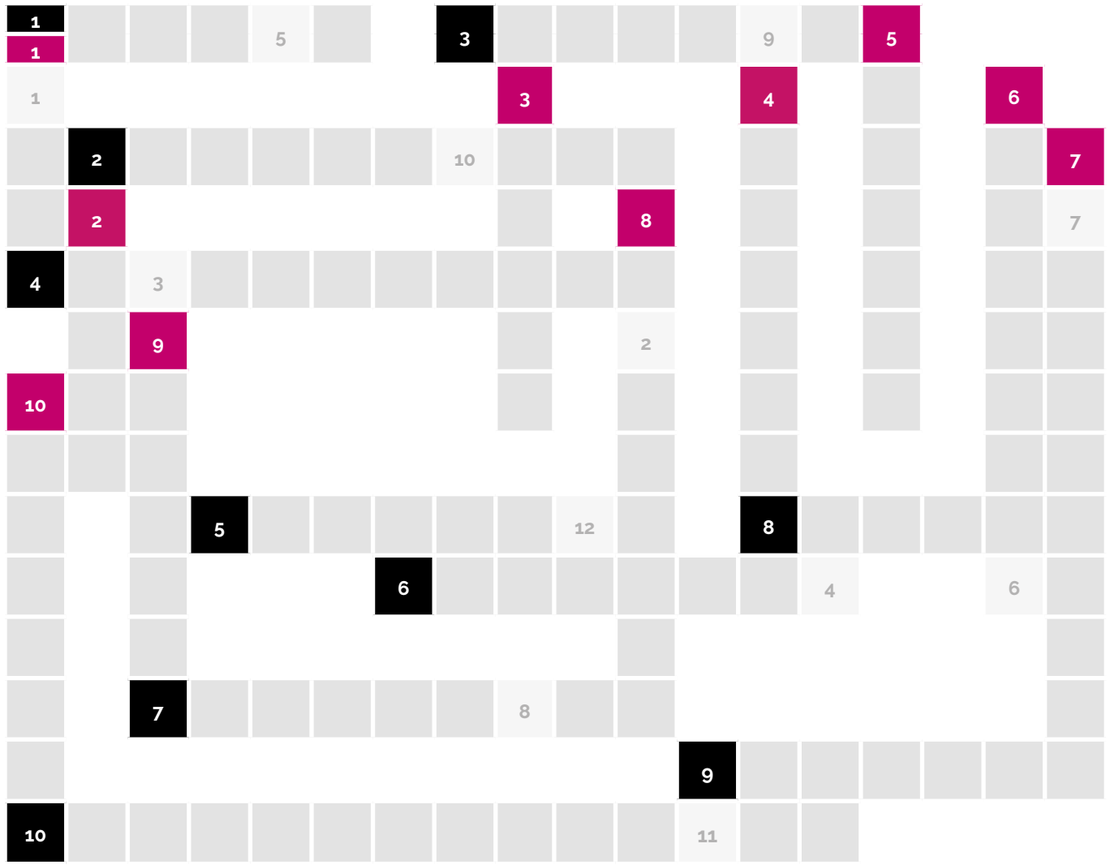
GITTERMORITZEL

WAAGERECHT

1. Sicherheitsnadel aber in schön
2. Kleinweich
3. Intrige (laut Schiller)
4. Kosewort
5. Italienisch mit Teigklößchen
6. »Ballspiel« mit vielen »Bällen«
7. Vorlaut und neugierig
8. 1 aber mit »a«
9. Bote eines Herrschers
10. Genießt gern Hochprozentiges

SENKRECHT

1. Uferbefestigung für Bote
2. Regsam und wendig
3. (Guter) Geruch
4. Eischnee +Zucker +Hitze
5. Bedeutender deutscher Realist
6. Ein »Verdauerli«
7. Wo ist Walter?
8. Kapitän Nemo's Gefährt
9. Eher unwichtig
10. Gelbes, hartes Kernobstgewächs



LÖSUNG: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

DIESES MAL ZU GEWINNEN

1x 10€ Greifswald-Gutschein

1x Audio CD »Tales of Woe« von Anna Maria Sturm

Einsendeschluss: 13. März 2021

LÖSUNGEN DER AUSGABE MM148

Sudoku: 271453986

Bilderrätsel: Graffiti in der Joliout-Curie-Straße 1

Kreuzmoritzel: Habichtspilz

GEWINNER*INNEN DER AUSGABE MM148

Harald Krüger

Falls ihr etwas gewinnt, melden wir uns nach Einsendeschluss zurück!

Julia Groß

HGW & CBD

Interview: Madlen Buck & Charlene Krüger

Steckbrief

Name:	Julia Groß
Beruf:	Inhaberin von Hampiness
Herkunft:	Greifswald
Ausbildung:	Suchtpräventivkraft

Was verbindet Sie mit Greifswald?

Ich bin geborene Greifswalderin, bin hier aufgewachsen, habe hier studiert. Zwischenzeitlich bin ich viel unterwegs gewesen und nun seit knapp 3 Jahren wieder in Greifswald.

Mit welchen drei Worten würden Sie Greifswald einer fremden Person beschreiben?

Klein; Aufgeschlossen; freundlich, aber distanziert

Wie sind Sie auf das Franchiseunternehmen »Hempiness« gekommen?

Eigentlich, durch alte Freunde. Dann habe ich mich belesen, denn es gibt ja mehrere Franchiseunternehmen, die auf den Markt drängen. Wir haben dann gewählt und natürlich geguckt, was uns anspricht und zu uns passt.

Was hat Sie dazu bewegt in Greifswald einen CBD-Shop zu eröffnen?

Ich habe schon lange damit zu tun, weil ich mich selbst schon aufgrund verschiedener Krankheiten mit der Pflanze beschäftigt habe, gerade was den medizinischen Bereich angeht. Und ich denke auch, dass Greifswald bereit war für solch einen Laden. Wir sprechen im Vergleich zu anderen Läden, die CBD anbieten, ein völlig anderes Klientel an. Wir setzen auf die nicht-psychoaktive Komponente, die auch immer mehr im medizinischen Bereich Bedeutung findet. Dadurch, dass sich in den letzten 4 Jahren und vor allem im letzten halben Jahr viel verändert hat, was den Verkauf und die Legalität angeht, war jetzt der richtige Moment. Und zwei Wochen vor der Eröffnung hat der Europäische Gerichtshof auch noch entschieden, dass CBD nicht mehr unter das Betäubungsmittelgesetz fällt. Das war natürlich eine ganz tolle Sache und super, direkt vor der Eröffnung.

Was haben Sie gemacht, bevor Sie den Laden hier eröffnet haben?

Ich habe das iranische Restaurant am Rosengarten mit aufgebaut, geleitet und davor war ich 5 Jahre in Afrika. Dort habe ich auch meine eigene Firma gehabt, allerdings eher im sozialen und sportlichen Bereich.

Wie stehen Sie allgemein zur Legalisierung von Cannabis?

Ich bin schon dafür und würde auch alles tun, damit das voranschreitet. Dort sollen einfach ganz klare Regeln herrschen. Das Schlimme ist, dass man illegal alles zu kaufen bekommt. Es ist nicht nachweisbar, woher es kommt, was wurde da hineingemischt usw. Das sind alles Grundfaktoren, bei denen ich denke, dass sich einige damit ziemlich kaputt machen. Denn der THC-Wert den wir vor 20 Jahren hatten, ist jetzt drei- bis viermal so hoch, was nicht gut für unseren ganzen Organismus sein kann. Es wäre einfach besser, wenn durch irgendwen dort eine Regulierung stattfindet und die kann nur von oben passieren. Ob ich mit allem einverstanden bin, was dort entschieden wird, das steht wieder außen vor. Dass es jedoch eine Reglementierung geben muss und sollte, davon bin ich überzeugt..

Vielen Dank für das Interview! (m)

Anzeige

KOLUMNE

2020 EIN UNVERGESSLICHES JAHR

Text: Leo Walther

Durch Chinas Übernahme Hongkongs, die Niederschlagung der demokratischen Bewegung in Belarus, diverse Waldbrände und andere Folgen des Klimawandels auf der ganzen Welt oder terroristische Anschläge in Hanau und Paris, all das und eine Pandemie mit Millionen Toten, Vereinsamten und Verarmten, erzeugte 2020 eine Stimmung von Trauer, Wut und Hass. Selten war Protest und Widerstand so allgegenwärtig. Widerstand gegen Corona-Verordnungen, systematischen Rassismus, Umweltzerstörung und eine, durch Verschwörungstheorien erzeugte, internationale Kabale. Vor dieser Kulisse des Aufruhrs fanden einige der prägendsten politischen Prozesse der jüngeren Geschichte statt. Mit dem Brexit trat nach einer vierjährigen Unendlichkeit erstmals ein Land aus der EU aus. In den USA wurde Donald Trump nach einer anderen vierjährigen Unendlichkeit des Verrats am eigenen Volk abgewählt. Soviel schien in diesem einen Jahr zu kulminieren, dass es beinahe geplant wirkte. Das kann doch alles kein Zufall sein, oder?

Jedem, der jetzt hofft, dass da doch mehr sein muss, muss ich leider enttäuschen. Es gibt keinen Plan. Es gibt kein Mastermind, dass irgendwo die Fäden zieht, um seine Ideologie, seine Religion, sein Produkt zu verkaufen. Es gibt nur Zufälle, die ausgerechnet in dieser Einheit des menschlichen Konzepts der Zeitrechnung eine entscheidende Wendung genommen haben. Jetzt bin ich schon gespannt, was die Kombination aus Teil-Lockdown und Unibetrieb zu bieten hat…

Ich hatte für diese letzte Kolumne des Jahres 2020 eigentlich geplant, mithilfe einer einfallslosen Metapher, diese 366 Tage des Schreckens dem Erdboden gleich zu machen. Ich wollte Licht in die geheimnisvolle Unverständlichkeit dieses 1´anee horrible bringen. Ich habe es nicht geschafft. Es wäre wahrscheinlich auch zu viel gewesen, für 1500 Zeichen. ⓜ

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung

Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald | Telefon 03834 – 420 1759
E-Mail *magazin@moritz-medien.de*
POSTANSCHRIFT
moritz. – Das Greifswalder Studierendenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald

Geschäftsführung & Anzeigen

Laura Strelow
Annica Brommann

Chefredaktion

Jonas Meyerhof (V.i.S.d.P.)
Charlene Krüger

Ressortleitung

FORUM: Leo Walther
UNI.VERSUM: Clemens Düsterhöft
GREIFSWELT: Nadine Frölich
KALEIDOSKOP: Madlen Buck

Lektorat

Anna Munsky, Nils Schneider,
Simon Buck, Philip Reissner

Redaktion

Alessa von Au, Madlen Buck, Lena Elsa Droese,
Clemens Düsterhöft, Paulina Görg, Charlene Krüger,
Jonas Meyerhof, Philip Reissner, Stella Schmidt,
Nils Schneider, Laura Schirrmeister, Leo Walther,
Sun Young-eun, Nadine Frölich,
Simon Buck, Alexander Dohm, Anton Wendel, Anna Munsky
Thore Fründt, Caroline Börsch-Supan, Berit Rasche

Layout & Gestaltung

SATZ & LAYOUT: Jd, Leo Walther, Berit Rasche,
Nadine Frölich, Jonas Meyerhof,
Nils Schneider, Stella Schmidt,
Madlen Buck, Clemens Düsterhöft
Simon Buck, Lena Elsa Droese,
Laura Schirrmeister
TAPIR: Kai-Uwe Makowski

Herausgeber

Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald
moritz.magazin – das Greifswalder Studierendenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 1.500 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Dachgeschoss). Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Für Inhalte und Gestaltung der Anzeigen sind Dritte verantwortlich. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Nächste Ausgabe: 01. April 2021

Redaktions- und Anzeigenschluss der nächsten Ausgabe ist der 22. Februar 2021.

20 YEARS ENTERTAINING G.WOOD!

Moritz MEDIEN
Hochkant. Praktisch. Gut.

Ingenuity for Life
MORITZ

MORITZ
Medien brauchen Charakter. Keine Kompromisse.

WE ♥ MEDIA
moritz

MEDIA FOR STUDENTS
moritz

THE MEDIUM IS THE Massage
MARSHALL MCLUHAN

moritz.
be together. not the same.

MORITZ
STIL FORDERT AUSDRUCK.

Moritz
WE STUDENTS CAN DO ANYTHING

Giving media, making memories.
MORITZ STUDIOS

LESE MORITZ. LEBE BUNTER!
MORITZ

CLUB-MORITZ
DIE PRICKELNDEN MEDIEN

Einfach online:
BRING DEINE FREUNDE MIT!
Kunden werben und 30,– € Prämie erhalten.
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.

BESTENS GEWÄRMT
Klimafreundliche Stadt – mit Fernwärme.
Rathaus
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
Klimaschutz Bündnis Greifswald